

### Editorial



#### Ausgabe 05/2010

##### Liebe Leserinnen und Leser,

in der aktuellen Diskussion in Politik und Wirtschaft um den drohenden Fachkräftemangel in der Wirtschaft aufgrund der demografischen Entwicklung spielt auch das Thema Auswanderung von hochqualifizierten Arbeitskräften eine zentrale Rolle. Betont wird meist, dass dieser, auch als „Brain drain“ bezeichnete, Migrationsprozess für Deutschlands Wirtschaft und Gesellschaft negative Auswirkungen habe, da vorwiegend die gut Ausgebildeten das Land verlassen würden. Die Beiträge in dieser Ausgabe zeigen allerdings, dass die Entwicklung weitaus differenzierter betrachtet werden muss, wie Andreas Ete und Lenore Sauer aus dem BiB darstellen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine weitere neue Publikation hinweisen: Soeben erschienen ist das Buch „Mobile Living Across Europe II. Causes and Consequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Comparison“. Der im Rahmen des von der EU geförderten Projektes „Job Mobilities and Family Lives in Europe“ entstandene Band II beschäftigt sich mit den Ursachen und Auswirkungen berufsbedingter räumlicher Mobilität. Die insgesamt 16 Beiträge fokussieren auf unterschiedlichste Themenbereiche. In vergleichender Perspektive geht es etwa um die Vor- und Nachteile von Mobilität, Entscheidungsprozesse zur Mobilität, Unterstützungsmöglichkeiten für mobile Beschäftigte, Mobilitätskultur oder Motility. Ebenso werden in den Beiträgen Interdependenzen zwischen Familienleben, Berufsleben, sozialer Schicht, Geschlecht, Wohlbefinden und Mobilität untersucht. Die in den Artikeln dargelegten Befunde zeigen etwa, dass Mobilität – insbesondere für Frauen – schwer mit Elternschaft vereinbar ist.

Prof. Norbert F. Schneider, Direktor des BiB

### Auswanderungsland Deutschland: Zunehmende internationale Migration hochqualifizierter Deutscher

Im Zuge steigender Auswanderungszahlen in den vergangenen Jahren hat sich eine rege Diskussion entwickelt, ob Deutschland einen „brain drain“ – also einen dauerhaften Verlust hochqualifizierter Deutscher – erlebt. Bisherige Untersuchungen konzentrierten sich vor allem auf die USA als einem der wichtigsten Zielländer deutscher Auswanderer. Mittlerweile hat allerdings seit 2005 die Schweiz die USA als wichtigstes Zielland abgelöst. So wurden im Jahr 2008 29.139 Fortzüge in die Schweiz verzeichnet, was circa 17% an den Gesamtförzügen entspricht. Dieser Beitrag untersucht anhand des Auswanderungsgeschehens in die USA und die Schweiz, wie sich der Anteil hochqualifizierter Auswanderer in den vergangenen Jahrzehnten von 1990 bis heute entwickelt hat. Die Autoren stellen auch die Frage, ob insbesondere die Hochqualifizierten die Träger der steigenden Auswanderung sind. Zudem betrachten sie, ob es bei der Auswanderung in beide Zielländer Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt. (Seite 2)



### Abschied vom Einwanderungsland? Deutschland profitiert nicht von der internationalen Migration Hochqualifizierter

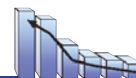


Der Anstieg der Auswanderung aus Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten ist insbesondere auch auf die höhere internationale Mobilität von Hochqualifizierten zurückzuführen, wie neuere Analysen zeigen, die von einem „brain drain“ sprechen. Dabei wird allerdings einesweits meist die Dauer des Aufenthalts und eine mögliche Rückkehr sowie andererseits der Gewinn an Hochqualifizierten durch die Einwanderung nach Deutschland nicht berücksichtigt. Dieser Beitrag untersucht unter anderem, ob die zunehmende Auswanderung hochqualifizierter Deutscher durch die Einwanderung ausländischer Fachkräfte kompensiert wird. Profitiert Deutschland gar von der internationalen Migration, so dass eher von einem „brain gain“ gesprochen werden muss – oder zeigt sich doch ein Verlust im Sinne eines „brain drain“? (Seite 7)

### Neue Literatur: Norbert F. Schneider/Beate Collet (Hrsg.): Mobile Living Across Europe II.



Berufsbedingte räumliche Mobilität ist ein Thema von großer Bedeutung in Europa. Wie mobil sind die Europäer? Welche Konsequenzen hat berufliche Mobilität für die Lebensqualität, das Familienleben und die sozialen Beziehungen? Der Band untersucht diese Fragen auf der Basis eines europäischen Surveys, der in sechs europäischen Ländern durchgeführt wurde. Er analysiert die Gründe und Determinanten von beruflicher Mobilität und die individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen im europäischen Ländervergleich (Seite 23).



Lenore Sauer, Andreas Ette

## Auswanderungsland Deutschland: Zunehmende internationale Migration hochqualifizierter Deutscher

**In den vergangenen Jahren hat sich angesichts steigender Auswanderungszahlen aus Deutschland eine rege Diskussion über dieses Thema entwickelt. Mit Sorge wird dabei registriert, dass Deutschland vermeintlich einen ‚brain drain‘ im Sinne eines dauerhaften Verlustes an hochqualifizierten Personen erfährt, der mit negativen Folgen für die heimische Wirtschaft und die gesellschaftliche Entwicklung assoziiert wird. Vor diesem Hintergrund untersucht der Beitrag die Entwicklung des Qualifikationsniveaus deutscher Auswanderer in die beiden wichtigsten Zielländer, die USA und die Schweiz.**

### Einleitung

Die Auswanderung aus Deutschland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zwischen Mitte der 1970er Jahre und heute mehr als verdreifacht. Angesichts dieser Entwicklung hat sich in den vergangenen Jahren eine rege Debatte über die Auswanderung aus Deutschland entwickelt. Mit der Veröffentlichung der Wanderungsstatistik im Juli 2006 durch das Statistische Bundesamt erhielt diese Diskussion neuen Auftrieb. Demnach kam es im Jahr 2005 zur höchsten registrierten Auswanderung Deutscher seit 1954 und erstmals seit Ende der 1960er Jahre zu einem Netto-Wanderungsverlust, also einem Überschuss von auswandernden im Vergleich zu einwandernden Deutschen. Seitdem ist das Thema aus den Medien und der politischen Diskussion nicht mehr wegzudenken (siehe auch Ette/Sauer 2010). In den folgenden Jahren vervierfachte sich der ursprünglich nur leicht negative Wanderungssaldo auf bis zu -66.000 Personen im Jahr 2008. Dabei beunruhigen weniger die absoluten Zahlen, sondern die offensichtliche Tendenz einer Auswanderung der qualifiziertesten Arbeitskräfte aus Deutschland (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2009), was häufig auch als ‚brain drain‘ bezeichnet wird.

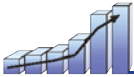
Die bisherigen Untersuchungen zu deutschen Auswanderern konzentrieren sich auf die USA (siehe z.B. European Economic Advisory Group 2003; Saint-Paul 2004; Diehl/Dixon 2005; Tritah 2008) als einem der wichtigsten Zielländer deutscher Auswanderer. Bis einschließlich zum Jahr 2004

waren die USA das wichtigste Zielland deutscher Migranten, haben aber im Zeitverlauf an Bedeutung verloren: Während sowohl im Jahr 1967 als auch vierzig Jahre später jährlich etwas mehr als 15.000 Fortzüge deutscher Staatsbürger in die USA verzeichnet wurden, betrug ihr Anteil an den Gesamtfortzügen zum ersten Zeitpunkt ca. 20 % und im Jahr 2008 nur noch 9 %, so dass durch eine alleinige Betrachtung der USA nur für einen kleinen Teil der Auswanderer Aussagen gewonnen werden können. Im Jahr 2005 hat die Schweiz die USA als wichtigstes Zielland deutscher Auswanderer abgelöst. Im Jahr 2008 wurden 29.139 Fortzüge in die Schweiz verzeichnet, was ca. 17 % an den Gesamtfortzügen entspricht. Insgesamt wandert also gegenwärtig jeder vierte deutsche Auswanderer in eines dieser beiden Zielländer ab, so dass mit Betrachtung beider Staaten ein Viertel des internationalen Wanderungsgeschehens Deutscher analysiert werden kann. Die Auswanderung in die USA und in die Schweiz steht daher auch im Mittelpunkt der folgenden Fragestellungen: 1) Wie hat sich der Anteil hochqualifizierter Auswanderer in den vergangenen Jahrzehnten von 1990 bis heute entwickelt? 2) Sind insbesondere die Hochqualifizierten die Träger der steigenden Auswanderung? 3) Gibt es zwischen der Auswanderung in die beiden, hier betrachteten, Zielländer eher Gemeinsamkeiten oder Unterschiede?

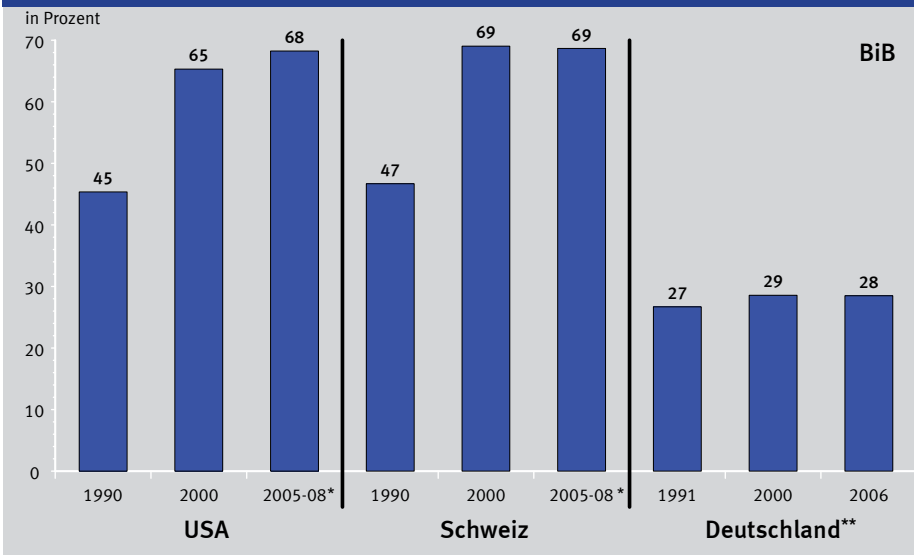
### Daten und Vorgehensweise

Um zu validen Aussagen darüber zu kommen, wie viele und welche Personen auswandern, werden in den vorliegenden Analysen unterschiedliche Datenquellen herangezogen. Anhand schweizerischer, amerikanischer und deutscher Zensus- bzw. Mikrozensus-Daten sowie der Daten des European Union Labour Force Survey (EULFS) kann untersucht werden, ob das Qualifikationsniveau der in den USA und in der Schweiz lebenden Deutschen im Zeitverlauf gestiegen ist. Dafür werden Daten der Jahre 1990, 2000 und des Durchschnitts der Jahre 2005-08 herangezogen. Für die Analyse wird im Fall der Schweiz die Migration deutscher Staatsangehöriger und für die USA die Einwanderung von in Deutschland geborenen Personen untersucht.<sup>1</sup> Dabei ist der Fokus auf die zeitnah Gewanderten mit einer Aufenthaltsdauer

<sup>1</sup> Im Fall der USA werden die Kinder von Militärangehörigen aus den Analysen ausgeschlossen.



**Abbildung 1: Entwicklung des Anteils deutscher Auswanderer mit tertiärem Bildungsabschluss (ISCED 5 und 6) in die USA und die Schweiz im Vergleich mit der nicht mobilen deutschen Wohnbevölkerung, 1990-2008, in Prozent (25-39 Jahre)**



\*Durchschnitt der Jahre 2005-08

\*\*Die Umsetzung der ISCED-Klassifikation erfolgte über alle Jahre auf Basis der Version des German Microdata Lab, GESIS.

Quelle: IPUMS USA 1990 und 2000, ACS 2005-08; Eidgenössische Volkszählungen 1990 und 2000 sowie EULFS 2005-08; Mikrozensus 1991, 2000 und 2006; eigene Berechnungen. Grafische Darstellung: BiB

von bis zu fünf Jahren gerichtet, damit das Gesamtbild nicht durch bereits lange im Ausland lebende Emigranten und eine unterschiedliche Auswanderungsgeschichte in die jeweiligen Zielländer verzerrt wird. Um weiterhin eine Beeinträchtigung der Ergebnisse durch unterschiedliche Altersstrukturen der deutschen Auswanderer in beide Zielländer auszuschließen, konzentrieren sich die folgenden Analysen auf die besonders mobile Altersgruppe der 25- bis 39-Jährigen.

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht weniger die Bestätigung der Hypothese des hohen Anteils der Hochqualifizierten unter den Auswanderern, sondern vor allem die Bestimmung der Veränderungen dieses Anteils im Zeitverlauf. Um Veränderungen des Qualifikationsniveaus durch allgemeinere Entwicklungen der Bildungsexpansion ausschließen zu können, werden die Ergebnisse für diese beiden Zielländer mit Hilfe der Mikrozensus 1991, 2000 und 2006 mit den Ergebnissen einer Kontrollgruppe nicht ausgewanderter Deutscher verglichen.

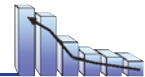
## Ergebnisse

Die Entwicklung der Auswanderung Hochqualifizierter wird mit Hilfe von zwei Indikatoren gemessen. Es wird dabei zum einen das Bildungsniveau in Form der International

Standard Classification of Education (ISCED) berücksichtigt, wobei eine hohe Bildung den ISCED Levels 5 und 6 und damit mindestens einem Fachhochschul- bzw. Hochschulabschluss entspricht (UNESCO 1997). Im Jahr 1990 wiesen ca. 45 bzw. 47 % der in den vergangenen fünf Jahren in die USA bzw. die Schweiz ausgewanderten Deutschen einen tertiären Bildungsabschluss auf. Im Jahr 2000 betrug dieser Anteil 65 bzw. 69 % und hat sich bis 2005-08 leicht erhöht bzw. ist in etwa gleich geblieben. Dagegen zeigen die Ergebnisse für die deutsche Kontrollgruppe einen, über alle drei Zeiträume hinweg, vergleichsweise niedrigen und nur leicht steigenden Anteil an Personen mit tertiärem Bildungsabschluss von ca. 27 % (im Jahr 1991) auf 28 % (im Jahr 2006)

(vgl. Abbildung 1). Werden also die schulischen Abschlüsse betrachtet, so findet sich erstens unter den deutschen Auswanderern in die USA und die Schweiz im Vergleich zur deutschen Wohnbevölkerung ein deutlich höherer Anteil an Personen mit tertiärem Bildungsabschluss. Zweitens hat der Anteil hochqualifizierter Auswanderer im Zeitverlauf bei beiden Zielstaaten zugenommen und drittens gibt es bei Betrachtung des Bildungsniveaus keine nennenswerten Unterschiede zwischen der Auswanderung in beide Zielländer.

Zum anderen stellt die Berücksichtigung der Wirtschaftszweige auf Basis der „Nomenclature generale des activités économiques dans les Communautés Européennes“ (NACE Rev. 1.1) eine Möglichkeit dar, die Auswanderung nach Tätigkeit in bestimmten, für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung bedeutenden Wirtschaftszweigen darzustellen. Hier liegt ein besonderer Schwerpunkt auf dem Abschnitt K „Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von unternehmensbezogenen Dienstleistungen“, der unter anderem mit dem Bereich „Forschung und Entwicklung“ einen großen Teil wissensintensiver Dienstleistungen, für die es hochqualifizierter Personen bedarf, umfasst.



**Tabelle 1: Erwerbstätigkeit deutscher Auswanderer in den USA und der Schweiz nach Wirtschaftszweigen (NACE Rev. 1.1) im Vergleich mit der nicht mobilen deutschen Wohnbevölkerung, 1990-2008, in Prozent (25-39 Jahre)**

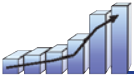
	USA			Schweiz			Deutschland		
	1990	2000	2005-08*	1990	2000	2005-08*	1991	2000	2006
Landwirtschaft (A/B)	1	1	1	1	1	1	4	2	2
Verarbeitendes Gewerbe (D)	12	18	20	19	19	15	31	24	22
Handel (G)	22	12	12	8	9	8	12	14	15
Gastgewerbe (H)	2	2	3	6	7	6	2	2	3
Verkehr (I)	7	5	3	2	4	3	6	6	6
Versicherungsgewerbe (J)	6	5	3	3	6	8	4	4	4
Forschung u. Entwicklung (K)	8	22	22	9	19	19	13	9	12
Öffentliche Verwaltung (L)	8	4	7	1	1	1	9	8	7
Erziehung und Unterricht (M)	12	13	16	12	11	12	1	4	5
Gesundheitswesen (N)	12	8	6	29	17	18	8	10	11
Sonstige Wirtschaftszweige (C, E-F, O-Q)	10	9	8	9	6	9	11	15	14

\* Durchschnitt der Jahre 2005-08

Quelle: IPUMS USA 1990 und 2000, ACS 2005-08; Eidgenössische Volkszählungen 1990 und 2000 sowie EULFS 2005-08; Mikrozensus 1991, 2000 und 2006; eigene Berechnungen.

Der Großteil der deutschen Auswanderer in die USA war im Jahr 1990 im Bereich Handel/Instandhaltung und Reparatur (22 %), Verarbeitendes Gewerbe, Erziehung und Unterricht sowie Gesundheits- und Sozialwesen (jeweils ca. 12 %) tätig. Weitere jeweils 8 % waren im Bereich Forschung und Entwicklung beziehungsweise in der öffentlichen Verwaltung sowie 7 % im Bereich Verkehr tätig. Insbesondere im Bereich Forschung und Entwicklung ist es zu einer Verdreifachung auf ca. 22 % im Laufe des betrachteten Zeitraumes gekommen. Dagegen ist in der Kontrollgruppe der nicht mobilen Deutschen der im Bereich Forschung und Entwicklung Tätigen im Zeitverlauf in etwa gleich geblieben, und die Anteile der im Gesundheitswesen und Erziehung und Unterricht Tätigen hat sich leicht erhöht, ist aber im Vergleich zu den deutschen Auswanderern in den USA und in der Schweiz noch deutlich unterproportional. Die deutschen Auswanderer in die Schweiz weisen ebenso wie diejenigen in die USA im Vergleich zu der deutschen Kontrollgruppe ebenfalls einen deutlich höheren und steigenden Anteil von im Bereich Forschung und Entwicklung Tätigen von 9 auf 19 % im betrachteten Zeitraum auf. Im Weiteren unterscheiden sich deutsche Auswanderer in die Schweiz von denen in die USA: So waren im Jahr 1990 ca. 29 % der deutschen Auswanderer im Bereich Gesundheits- und Sozialwesen und ca. 12 % im Be-

reich Erziehung und Unterricht tätig. Während sich bei letzterem Bereich im Vergleich der Jahre 1990 und 2000 kaum Änderungen ergaben, hat das Gesundheits- und Sozialwesen eine Abnahme auf 17 % zu verzeichnen (siehe Tabelle 1). Diese Angaben werden durch die Auswertungen des EULFS für die Schweiz für die Jahre 2005-08 bestätigt. Die Abnahme des Anteils der im Gesundheits- und Sozialwesen tätigen deutschen Auswanderer erstaunt zunächst, da die Auswanderung in die Schweiz vor allem mit der Auswanderung von Ärzten und weiterem Gesundheitspersonal assoziiert wird, was auch bisherige Untersuchungen zur Anzahl der in der Schweiz praktizierenden deutschen Ärzte bestätigen (Kopetsch 2009). Die Schweizer Volkszählungen bieten die Möglichkeit, die berufliche Tätigkeit nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO) auszuwerten. Auch hier zeigt sich bei einer Zusammenfassung von Berufen im Gesundheitsbereich ein rückläufiger Anteil von ca. 25 % im Jahr 1990 auf 17 % im Jahr 2000. Dieser ist vor allem durch die stark sinkende Anzahl nicht-wissenschaftlicher Krankenschwestern/-pfleger von ca. 1.600 im Jahr 1990 auf knapp 800 im Jahr 2000 begründet. Die absolute Anzahl, aber auch der Anteil von kürzlich ausgewanderten deutschen Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten sowie Apothekern hat sich dagegen mehr als verdoppelt: im Jahr 2000 wur-



den ca. 850 Personen, die einen dieser Berufe ausübten, im Eidgenössischen Zensus erfasst, was ca. 7 % aller kürzlich ausgewanderten deutschen Beschäftigten entspricht. Leider können aufgrund von Fallzahlproblemen mit dem EULFS für die Jahre 2005-08 keine weiterführenden und aktuellen Entwicklungen nachgezeichnet werden.

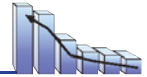
### Diskussion

Am Beispiel der Entwicklung der Auswanderung Deutscher in die USA und in die Schweiz während der vergangenen zwei Jahrzehnte wird deutlich, dass sowohl das Bildungsniveau als auch der Anteil der Beschäftigten insbesondere im Bereich Forschung und Entwicklung im Vergleich mit den international nicht mobilen Deutschen weit überproportional angestiegen ist. Zudem konnte gezeigt werden, dass die Auswanderung in die USA und in die Schweiz in Bezug auf den Anteil an Personen mit mindestens einem Fachhochschul- bzw. Hochschulabschluss ähnlich verläuft, während sich die Tätigkeit nach Wirtschaftszweigen nach Zielland unterscheidet.

Verstärkt oder abgeschwächt werden diese für die Zielländer steigenden qualitativen durch quantitative Effekte. Die Entwicklung der Größenordnung der ausgewanderten Deutschen in die USA ist schwankend verlaufen. So weist der US-amerikanische Zensus steigende Zahlen an ausgewanderten Deutschen zwischen 1990 und 2000 nach (von 11.000 auf ca. 41.000). Dies wird durch die Angaben der deutschen Wanderungsstatistik bestätigt, die für diesen Zeitraum ebenfalls einen Anstieg der Auswanderung in die USA und eine sinkende Rückwanderung zeigen. Auch die US-amerikanischen Visa-Statistiken weisen von 1990 bis 2000 insbesondere für Studierende (Visa-Kategorien F1-3, J1-2, M1-3) und für Auslandsentsandte (L1-3) sowie ihre Angehörigen stark steigende Werte auf (U.S. Immigration and Naturalization Service 1990...2001). Überraschenderweise werden im Durchschnitt der Jahre 2005-08 nur noch ca. 26.000 in den fünf Jahren vor dem Erhebungszeitpunkt ausgewanderte 25- bis 39-jährigen Deutsche verzeichnet. Dieser Rückgang in den letzten Jahren lässt sich mit der deutschen Wanderungsstatistik und der US-amerikanischen Visa-Statistik bestätigen. So weist letztere beispielsweise für die Jahre 2002 bis 2006 eine deutlich geringere Anzahl vergebener Visa an deutsche Studierende und ihre Angehörigen sowie eine ebenfalls leicht geringere Anzahl an vergebenen Visa für Auslandsentsandte und ihre Angehörigen auf als in den Jahren zuvor (U.S. Immigration and Naturalization Service 1990...2001; U. S. De-

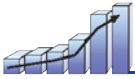
partment of Homeland Security/Office of Immigration Statistics 2002...2008). Als mögliche Gründe für diesen – eher unerwarteten – Rückgang können restriktiver umgesetzte Zuwanderungsregelungen in die USA in Folge der Anschläge des 11. September 2001 und die veränderte Datengrundlage zwischen dem Jahr 2000 und dem Durchschnitt der Jahre 2005-08 sowie das damit leicht veränderte Erhebungsdesign angeführt werden. Die Zunahme des Anteils an hochqualifizierten deutschen Auswanderern wird daher zwar bei einem Vergleich der Jahre 1990 und 2000 um eine Zunahme des Umfangs der Auswanderung verstärkt, aber bei einem Vergleich der Jahre 2000 und 2005-08 abgeschwächt. Zusammengefasst lässt sich also festhalten, dass (1) im betrachteten Zeitverlauf das durchschnittliche Qualifikationsniveau gestiegen ist und (2) gleichzeitig der Umfang der Auswanderung hochqualifizierter Deutscher in die USA abgenommen hat. Da insbesondere die Auswanderungszahlen in den Jahren nach dem 11. September 2001 gesunken waren und bereits die vergangenen zwei bis drei Jahre wieder steigende Auswanderungszahlen zeigten, ist aber für die Zukunft wieder von einer Verstärkung des qualitativen Effekts durch die Zunahme der Größenordnung der Auswanderung in die USA auszugehen.

Die Anzahl der in den Eidgenössischen Zensen und im European Union Labour Force Survey ausgewiesenen 25- bis 39-jährigen deutschen Auswanderer in die Schweiz hat sich von 1990 bis 2005-08 von ca. 11.000 auf ca. 38.000 Personen in etwa vervierfacht. Es ist zu vermuten, dass diese Zunahme im Zusammenhang mit den geänderten Einreisebedingungen in die Schweiz steht: Am 01.06.2002 trat das Freizügigkeitsabkommen zwischen der Schweiz und der EU in Kraft, seit dem 01.06.2007 gilt versuchsweise die vollständige Personenfreizügigkeit, die die vorher geltenden Kontingentierungen aufhob und das Prinzip des Inländervorrangs auf dem Arbeitsmarkt abschaffte (Bundesamt für Statistik 2009: 2). Für die Schweiz kann damit neben einem steigenden qualitativen noch ein quantitativer Effekt festgehalten werden: (1) Im betrachteten Zeitverlauf nahm das durchschnittliche Qualifikationsniveau der deutschen Auswanderer zu und (2) gleichzeitig stieg der Umfang der Auswanderung hochqualifizierter Deutscher deutlich, so dass von einem im Zeitverlauf steigenden ‚brain drain‘ in die Schweiz gesprochen werden kann.



## Literatur

- Bundesamt für Statistik, Schweizerische Eidgenossenschaft, 2009: Personenfreizügigkeit und Migration. In: Demos, Informationen aus der Demografie Nr. 4, Dezember 2009
- Diehl, Claudia; Dixon, David, 2005: Zieht es die Besten fort? Ausmaß und Formen der Abwanderung deutscher Hochqualifizierter in die USA. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57, 4: 714-734
- Ette, Andreas; Sauer, Lenore, 2010: Auswanderung aus Deutschland. Daten und Analysen zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- European Economic Advisory Group, 2003: Report on the European Economy 2003. München: Ifo Institute for Economic Research
- Kopetsch, Thomas, 2009: The migration of doctors to and from Germany. In: Journal of Public Health 17: 33-39
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, 2009: Qualifikation und Migration: Potenziale und Personalpolitik in der 'Firma' Deutschland. Berlin
- Saint-Paul, Gilles, 2004: The Brain Drain: Some Evidence from European Expatriates in the United States, IZA-Discussion Paper No. 1310. Bonn: IZA
- Tritah, Ahmed, 2008: The Brain Drain Between Knowledge-Based Economies: The European Human Capital Outflow to the US. In: Économie internationale 115: 65-108
- UNESCO, 1997: International Standard Classification of Education (ISCED 1997). Paris: UNESCO
- U.S. Department of Homeland Security; Office of Immigration Statistics, 2002...2008: Yearbook of Immigration Statistics. Washington D.C.
- U.S. Immigration and Naturalization Service, 1990...2001: Statistical Yearbook of the Immigration and Naturalization Service. Washington D.C.: U.S. Government Printing Office



Andreas Ette, Lenore Sauer

## Abschied vom Einwanderungsland?

### Deutschland profitiert nicht von der internationalen Migration Hochqualifizierter

**Analysen zur Entwicklung der Auswanderung Deutscher belegen mit dem hohen und bisweilen steigenden Anteil Hochqualifizierter regelmäßig die These eines ‚brain drain‘ aus Deutschland. In dieser Diskussion bleibt die Bedeutung Deutschlands als Einwanderungsland meist unberücksichtigt. Der Beitrag analysiert daher auf Basis der Migrationsbeziehungen zwischen Deutschland und den Staaten der Europäischen Union die Frage, ob hinsichtlich der internationalen Migration von Hochqualifizierten in Deutschland nicht besser von einem ‚brain gain‘ zu sprechen ist.**

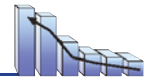
#### Einleitung

Der vorhergehende Beitrag hat deutlich gemacht, dass es in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu einem Anstieg der Auswanderung aus Deutschland gekommen ist, der insbesondere auch auf die höhere internationale Mobilität von Hochqualifizierten zurückzuführen ist. Meist werden bei diesen, einen ‚brain drain‘ aus Deutschland nahelegenden, Analysen einerseits die Dauer des Auslandsaufenthalts und eine mögliche Rückkehr (siehe dazu Ette/Sauer 2010) sowie andererseits der Gewinn an Hochqualifizierten durch die Einwanderung nach Deutschland nicht berücksichtigt. Diesem letzteren Aspekt widmet sich der zweite Beitrag dieses Themenhefts von ‚Bevölkerungsforschung Aktuell‘ zur Auswanderung aus Deutschland. Einerseits lässt sich begründet argumentieren, dass angesichts der Bedeutung Deutschlands als traditionell wichtigstem Einwanderungsland Europas, die im Vergleich zur Einwanderung von Ausländern nach wie vor geringe Auswanderung von Deutschen mehr als ausgeglichen wird. So wanderten in den zwanzig Jahren seit 1990 zwar insgesamt 2,6 Mio. Deutsche aus, jedoch wanderten im gleichen Zeitraum mit 14,2 Mio. Personen mehr als fünfmal so viele Ausländer nach Deutschland ein. Entgegen dieser Annahme wird jedoch auch regelmäßig die These vertreten, dass die Auswanderung hochqualifizierter Deutscher durch die im Durchschnitt deutlich geringer qualifizierten ausländischen Einwanderer nicht ausgeglichen werden könne (Fertig/Schmidt 2001). Die empirische Überprüfung dieser beiden widersprüchlichen Hypothesen steht im Mittelpunkt des

Beitrags. Konkret ist zu fragen, ob die zunehmende Auswanderung hochqualifizierter Deutscher durch die Einwanderung ausländischer Fachkräfte kompensiert wird. Zeigt sich für Deutschland ein positiver oder negativer Wanderungssaldo Hochqualifizierter? Profitiert Deutschland somit insgesamt von der internationalen Migration im Sinne eines ‚brain gain‘ oder zeigt sich eher ein Verlust im Sinne eines ‚brain drain‘? Diese Fragen werden auf der Grundlage der Migrationsbeziehungen Deutschlands mit den Mitgliedstaaten der EU analysiert, womit die bisherige Debatte zur Auswanderung aus Deutschland und ihrem meist ausschließlichen Fokus auf die internationale Migration Deutscher, um eine Analyse des ‚Einwanderungslandes Deutschland‘ erweitert wird.

#### Daten und Vorgehensweise

Im Mittelpunkt der folgenden Analysen stehen die Daten des European Union Labour Force Survey (EULFS), der in zwischenzeitlich 32 europäischen Staaten durchgeführten europäischen Arbeitskräfteerhebung. Der EULFS hat sich seit den 1960er Jahren als Stichprobenbefragung von Privathaushalten entwickelt, in der zentrale demografische, soziale und wirtschaftliche Merkmale für Erwerbstätige, Arbeitslose und Nicht-Erwerbspersonen im Alter von 15 Jahren und älter erfasst werden. Ursprünglich diente der EULFS der Erfassung der Entwicklungen auf den nationalen Arbeitsmärkten. Das zunehmend umfangreichere Fragenprogramm umfasst seit den 1990er Jahren durch die verpflichtende Einführung von zusätzlichen Fragen auch detaillierte Informationen für Migrationsstudien, wozu insbesondere die Erfassung der Aufenthaltsdauer von Ausländern in den jeweiligen Mitgliedsstaaten zählt (vgl. Eurostat 2003). Analog zum Vorgehen auf Basis der Zensusdaten im vorherigen Beitrag, lässt sich auf Grundlage dieser Frage internationale Migration retrospektiv erfassen, wobei hier ebenfalls als internationale Migranten Personen bezeichnet werden, die innerhalb der vergangenen fünf Jahre in das entsprechende Zielland zugewandert sind. Nachteil dieser Konzeptionalisierung ist einerseits, dass sie keine Angaben zur jährlichen Auswanderung ausweist, sondern den Bestand an Personen, der seit maximal fünf Jahren in dem entsprechenden Land wohnt. Weitere Einschränkungen betreffen die lange Zeitspanne, wodurch retrospektive Angaben ungenauer



werden und vor allem durch potenzielle Rückwanderungen die Selektivität der ursprünglichen Auswanderung nicht hinreichend berücksichtigt wird. Aufgrund der identischen Operationalisierung von Aus- und Einwanderern innerhalb eines gemeinsamen Surveys und für den Zweck der hier vorgelegten Analysen stellen diese Einschränkungen aber keine grundlegenden Probleme dar (weitere Anmerkungen zu den Besonderheiten des EULFS und der hier zugrunde liegenden Konzeptionalisierung siehe Ette/Sauer 2010; zur Bedeutung des EULFS für die Migrationsforschung siehe auch Eurostat 2006, Bonin et al. 2008).

Für die Fragestellung dieses Beitrags ermöglicht der EULFS erstens die Analyse des Umfangs und der Qualifikation der deutschen Auswanderer in die EU-Staaten. Zweitens ermöglicht er die Untersuchung des Umfangs und der Qualifikation europäischer Zuwanderer nach Deutschland. Theoretisch lassen sich somit auf dieser Datengrundlage sämtliche Migrationsbeziehungen zwischen Deutschland und allen am EULFS teilnehmenden Staaten analysieren. Die Auswanderung hochqualifizierter Deutscher in einen bestimmten Zielstaat kann der Einwanderung von hochqualifizierten Staatsbürgern dieses Staates gegenübergestellt werden, um so den sich daraus ergebenden qualifikationsspezifischen Wanderungssal-

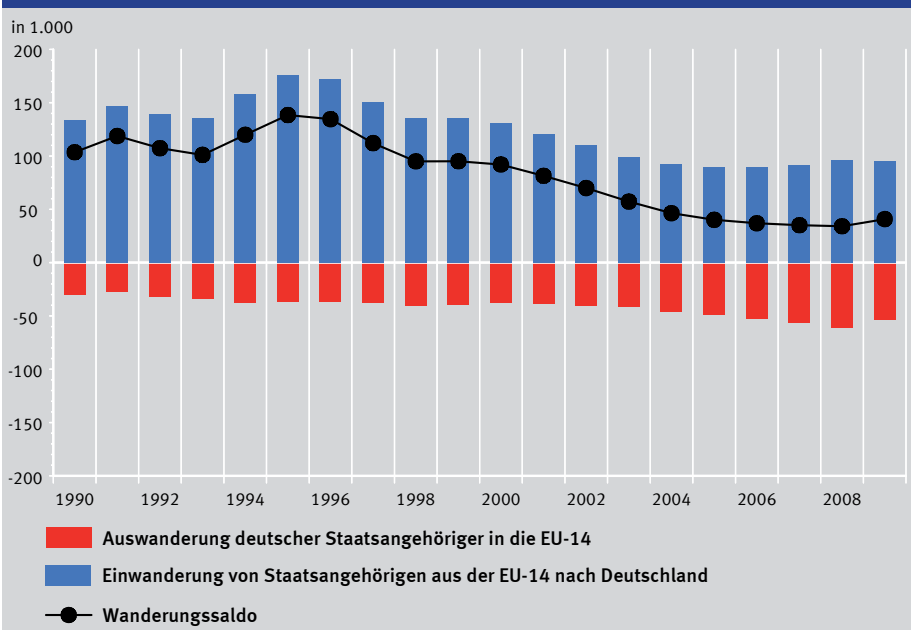
do zu berechnen. In der Praxis ergeben sich jedoch einige Einschränkungen. So ist die Zahl internationaler Migranten selbst in großen Umfragen wie dem EULFS äußerst gering, weshalb gerade für kleinere Mitgliedstaaten belastbare Aussagen zur Zuwanderung differenziert nach Staatsangehörigkeiten und Einzeljahren nicht getroffen werden können. Aus diesem Grund basieren die folgenden Analysen auf durchschnittlichen Werten für die Erhebungen des EULFS der Jahre 1999-2006. Für diese Jahre liegen entsprechende Daten für immerhin 13 EU-Mitgliedstaaten vor, wobei der Fokus hier aus Gründen der Vergleichbarkeit auf den alten EU-Mitgliedstaaten vor den Erweiterungsrounden in den Jahren 2004 und 2007 liegt. Aufgrund des Interesses an den Hochqualifizierten und ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung konzentrieren sich die Analysen ausschließlich auf die Gruppe der 25- bis 64-jährigen Erwerbstätigen – für ein vergleichbares Vorgehen siehe auch die Arbeiten der OECD und der Weltbank (Dumont/Lemaître 2008, Docquier/Marfouk 2005).

### Ergebnisse

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich Deutschland zu einem der in Europa, aber auch weltweit wichtigsten

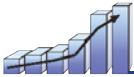
Einwanderungsländer entwickelt. So lebten im Jahr 2009 insgesamt 7,1 Mio. Ausländer in Deutschland und mit 19,6 % hat fast jeder Fünfte in Deutschland einen Migrationshintergrund. Auch innerhalb Europas galt Deutschland für die Europäer lange Zeit als der größte „migration magnet“ (Fijalkowski 1998). Das zeigt sich auch heute noch an den 1,8 Mio. EU-Ausländern in Deutschland, während die Vergleichswerte für Frankreich mit 1,2 Mio. bzw. Großbritannien mit 1,0 Mio. Migranten aus den EU-14-Staaten deutlich niedriger liegen. Die heutige Struktur der ausländischen Bevölkerung in Deutschland ist dementsprechend noch weitgehend geprägt durch die traditionellen Süd-Nord-Migrationsbeziehungen in Europa und verdeckt neuere Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte. So

**Abbildung 1: Vergleich der Auswanderung Deutscher in die EU-14 mit der Einwanderung von Staatsangehörigen aus den EU-14 Staaten nach Deutschland und Wanderungssaldo, 1990-2009, in 1.000\***

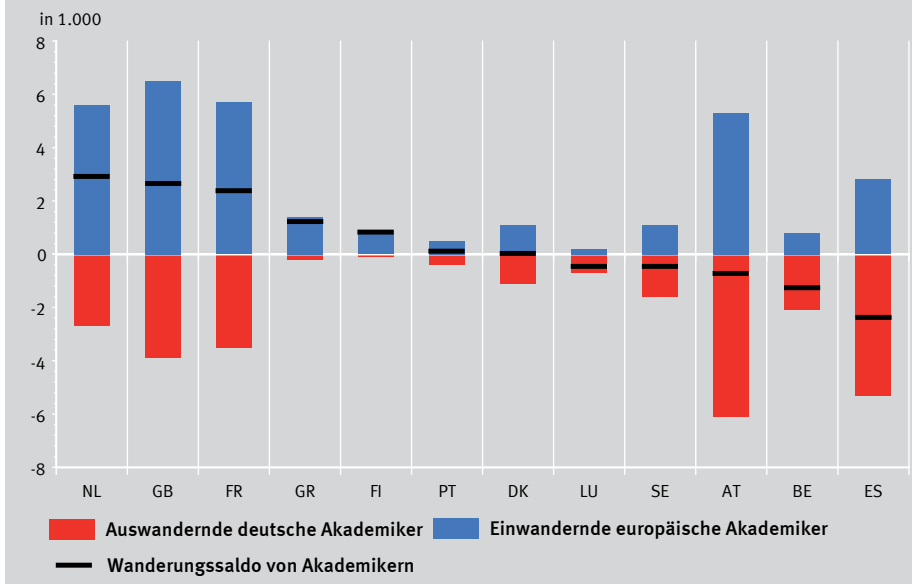


\* Angaben zur Einwanderung nach Staatsangehörigkeit für das Jahr 2009 sind geschätzt. Quelle: Destatis, eigene Berechnungen und Darstellung





**Abbildung 2: Vergleich der Auswanderung deutscher Akademiker in die EU-12 mit der Einwanderung europäischer Akademiker nach Deutschland sowie des Wanderungssaldos dieser Bildungsgruppe, in 1.000, jährlicher Durchschnitt der Jahre 1999-2006, nach Zielländern (25-64 Jahre, erwerbstätig)**



Quelle: European Union Labour Force Survey; eigene Berechnungen. Grafische Darstellung: BiB

BiB

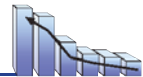
hat Deutschland seine traditionelle Rolle als wichtigstes Zielland europäischer Migranten in den Jahren nach 1990 weitgehend verloren. Wanderten noch Mitte der 1990er jährlich etwa 170.000 EU-14-Ausländer nach Deutschland ein, kam es zwischenzeitlich zu einer rückläufigen Entwicklung. So lag die Einwanderung aus der EU-14 in den vergangenen Jahren nur noch bei ca. 90.000 Personen (Ette/Sauer 2010; siehe auch Recchi 2008).

Gleichzeitig hat sich die Auswanderung Deutscher in die EU-14 Staaten während des Zeitraums spürbar erhöht und lag in den letzten drei Jahren mit durchschnittlich über 57.000 beinahe doppelt so hoch wie noch zu Beginn der 1990er Jahre. In Konsequenz zeigt sich für die Migrationsbeziehungen Deutschlands mit seinen europäischen Nachbarstaaten eine weitgehend ausgeglichene Wanderungsbilanz, die gegenwärtig nur noch einen jährlichen Wanderungsgewinn von ca. 35.000 aufweist, während die Vergleichswerte für die Mitte der 1990er Jahre noch um etwa 100.000 Personen höher lagen (siehe Abbildung 1).

Die bisherigen Analysen konzentrierten sich auf die Migrationsbeziehungen zwischen Deutschland und den EU-14 Staaten insgesamt. Angesichts der Bedeutung, die insbesondere Hochqualifizierten für die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung zugeschrieben wird, gilt es jedoch in einem wei-

teren Schritt, diese Ergebnisse mit Hilfe des EULFS hinsichtlich des Bildungs- und Qualifikationsniveaus weiter zu differenzieren. Danach liegt die durchschnittliche jährliche Auswanderung von Deutschen mit mindestens Fachhochschul- bzw. Hochschulabschluss (International Standard Classification of Education Level 5 und 6) in den Jahren von 1999-2006 bei 27.500 Personen. Während zuvor alle deutschen Auswanderer in die Analyse einbezogen wurden, werden jetzt nur noch die in den jeweiligen EU-Staaten Erwerbstätigen im Alter zwischen 25 und 64 Jahren analysiert. Gleichzeitig profitiert Deutschland aber auch durch die Zuwanderung von jährlich 32.000 EU-12-Ausländern mit gleichem Bildungsniveau, woraus sich ein durchschnittlicher positiver jährlicher Wanderungssaldo von 4.500 Akademikern pro Jahr ergibt. Diese Ergebnisse bestätigen die auf Basis der Wanderungsstatistik und unabhängig von Alter und Bildungsniveau gewonnen Aussagen zu der weitgehend ausgeglichenen Wanderungsbilanz Deutschlands mit den EU-12-Staaten.

Eine weitergehende Differenzierung der hier analysierten Länder zeigt, dass mit etwa 6.000 Personen jährlich der Großteil der deutschen Akademiker nach Österreich abwandert, gefolgt von Spanien (5.000), sowie Großbritannien und Frankreich mit je knapp 4.000. Auch umgekehrt ist die geografische und sprachliche Nähe zwischen Deutschland und Österreich für die Erklärung der Zuwanderung von Akademikern aus den EU-Staaten entscheidend, denn mit über 5.000 Personen wandert eine nahezu gleichgroße Zahl von erwerbstätigen Universitätsabsolventen aus Österreich nach Deutschland ein. In absoluten Zahlen liegt die Zahl der jährlich zuwandernden Briten und Franzosen mit jeweils etwa 6.000 Personen jedoch noch leicht höher. Hinsichtlich des Wanderungssaldos ist es Spanien, das in den vergangenen Jahren mit Netto über 2.000 Akademikern jährlich am deutlichsten von der Migrationsbeziehung mit Deutschland profitierte, während die zugunsten Deutschlands größte Netto-Einwanderung mit jährlich 3.000 Personen mit den Niederlanden zu verzeichnen ist (siehe Abbildung 2).



Ein bestimmter Bildungsabschluss bedeutet nicht, dass die hierbei erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten auch im Rahmen einer entsprechenden Erwerbstätigkeit eingesetzt werden, weshalb in einem letzten Schritt die Analyse auch nach Berufsqualifikationen erfolgt. Dabei werden die beiden ersten Berufshauptgruppen der International Standard Classification of Occupations (ISCO), ‚Führungskräfte‘ und ‚Wissenschaftler‘, hinsichtlich ihrer Tätigkeiten als hochqualifizierte Migranten definiert. Die Ergebnisse zur Berufsqualifikation sind weitgehend mit den Analysen zum Bildungsniveau vergleichbar. Danach wanderten in dem untersuchten Zeitraum im jährlichen Durchschnitt etwa 28.000 ‚Führungskräfte‘ und ‚Wissenschaftler‘ aus Deutschland in die EU-12- Staaten aus, während mit 27.000 Einwanderern dieser Berufsqualifikation eine etwas niedrigere Zuwanderung zu verzeichnen war. Insgesamt ergibt sich somit eine mit durchschnittlich 1.000 Personen pro Jahr sogar leicht negative Wanderungsbilanz bei hochqualifizierten Erwerbstätigen.

### Diskussion

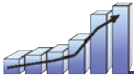
Die Ergebnisse zeigen, dass Deutschland seinen Status als wichtigstes Einwanderungsland für innereuropäische Migranten im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte verloren hat. So verzeichnete Deutschland noch bis Mitte der 1990er Jahre deutliche Wanderungsgewinne mit den Staaten der früheren Europäischen Union, die sich zwischenzeitlich aber deutlich reduziert haben und mittlerweile weitgehend ausgeglichen sind. Dieses Ergebnis gilt nicht nur für die internationale Migration zwischen Deutschland und der EU insgesamt, sondern in gleichem Maße auch für die Gruppe der Hochgebildeten und Hochqualifizierten. Trotz eines insgesamt hohen Wanderungsvolumens in Deutschland kam es im Fall der Hochschulabsolventen zu einem nur geringfügig positiven Wanderungssaldo, der einem durchschnittlichen jährlichen Gewinn von +4.500 Personen entspricht. Bei der Auswertung nach Berufsqualifikation zeigte sich sogar ein, wenn auch nur minimal, negativer Wanderungssaldo, der einem jährlichen Nettoverlust von -1.000 Personen aus den beiden ISCO-Gruppen der ‚Führungskräfte‘ und der ‚Wissenschaftler‘ entspricht. Die zu Beginn des Beitrags formulierte Hypothese, dass die umfangreiche Einwanderung nach Deutschland die Auswanderung Deutscher ausgleichen, wenn nicht sogar übertreffen würde, trifft für den europäischen Migrationskontext und die Gruppe der Hochqualifizierten so nicht mehr zu. Allerdings lässt sich auch nicht von einer grundsätzlich niedrigeren Qualifikation der europäischen Einwanderer ausgehen, wie in der zweiten Hypothese behauptet.

Denn Umfang und Qualifikationsniveau der europäischen Einwanderer in Deutschland entsprechen weitgehend dem der deutschen Auswanderer.

Für die Beantwortung der Frage nach einem ‚brain drain‘ oder einem ‚brain gain‘ in Deutschland scheint die Antwort eindeutig: Im europäischen Kontext erleidet Deutschland durch die internationale Migration bisher keinen signifikanten Verlust, allerdings profitiert es auch nicht von der internationalen Migration Hochqualifizierter. Die internationale Migration innerhalb Europas dürfte auf die ökonomische Entwicklung in Deutschland somit keinen sonderlich ausgeprägten Einfluss haben. Gerade im historischen Kontext sind diese Ergebnisse beachtlich, denn der einstige „migration magnet“ Deutschland hat in den vergangenen Jahrzehnten für seine europäischen Nachbarn als Zielland offensichtlich an Attraktivität verloren. Angesichts der Bedeutung internationaler Mobilität in einer zunehmend globalisierten Weltwirtschaft und eines sich weiter internationalisierenden Arbeitsmarkt und Bildungssystems sollte in zukünftigen Diskussionen über die Auswanderung aus Deutschland verstärkt auch über die Steuerung der Einwanderung diskutiert werden.

### Literatur

- Bonin, Holger et al., 2008: Geographic Mobility in the European Union: Optimising its Economic and Social Benefits. IZA Research Report 19, IZA: Bonn.
- Docquier, Frédéric; Marfouk, Abdeslam, 2005: International Migration by Educational Attainment (1990-2000) - Release 1.1., Policy Research Working Papers 3381. Washington D.C.: World Bank
- Dumont, Jean-Christophe; Lemaître, Georges, 2008: Counting foreign-born and expatriates in OECD countries: a new perspective. In: Raymer, James; Willekens, Frans (Hrsg.): International Migration in Europe. Data, Models and Estimates: John Wiley & Sons: 11-40
- Ette, Andreas; Sauer, Lenore, 2010: Auswanderung aus Deutschland. Daten und Analysen zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Eurostat, 2003: The European Union Labour Force Survey. Methods and Definitions - 2001. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften
- Eurostat, 2006: Employment in Europe, 2006 Report. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften



Fertig, Michael; Schmidt, Christoph M., 2001: First- and Second-Generation Migrants in Germany – What Do We Know and What Do People Think, IZA Discussion Paper 286

Fijalkowski, Jürgen, 1998: Germany, Europe's biggest magnet. In: Amersfoort, Hans van; Doomernik, Jeroen (Hrsg.):

International migration: processes and interventions. Amsterdam: Institute for Migration and Ethnic Studies: 86-104

Recchi, Ettore, 2008: Cross-state Mobility in the EU. In: European Societies 10, 2: 197-224

Frank Swiaczny

## Epidemiologischer Wandel in den Entwicklungsländern – Bericht von der 43. Kommission für Bevölkerung und Entwicklung der UN 2010

**Anlässlich der 43. Kommission für Bevölkerung und Entwicklung der UN 2010 wurden aktuelle Trends der Krankheitsursachen in den weniger entwickelten Ländern analysiert (siehe Resolution und Keynote Presentation). Jüngste Erhebungen zum Gesundheitszustand (Demographic and Health Surveys) weisen gegenwärtig darauf hin, dass sich auch in Ländern mit einem sehr niedrigen Entwicklungsstand (gemessen am Human Development Index<sup>1</sup>) Übergewicht als künftige Bedrohung der Gesundheit bereits heute deutlich abzeichnet (vgl. auch Hawkesworth et al. 2010).**

Zwar spielen Hunger und Unterernährung, besonders bei Kindern (Sanchez et al. 2005), in den Entwicklungsländern noch immer eine große Rolle (WHO 2009) – so werden die diesbezüglichen Millennium-Entwicklungsziele bis 2015 auch kaum erreicht werden können und die Zahl Unterernährter stagniert derzeit weltweit auf einem viel zu hohen Niveau – dennoch hat der Anteil der von Unterernährung Betroffenen zwischen 1990/92 und 2005/07 von ca. 20 % der Bevölkerung in Entwicklungsländern auf 16 % abgenommen. Auch bei Kindern unter 5 Jahren hat der Anteil Untergewichtiger zwischen 1990 und 2008 von 31 auf 26 % abgenommen (UN 2010b: 11-14). Dagegen haben Länder mit einem mittleren Entwicklungsstand in den vergangenen Jahren stark steigende Bevölkerungsanteile Übergewichtiger verzeichnet, gegenwärtig sind diese z.B. in Ägyptens Städten bereits über 70 %. Dabei geht der Wandel von den Städten aus, dort ist der Anteil Übergewichtiger in der Regel deutlich höher als in ländlichen Regionen; in Ägypten bleibt er im ländlichen Raum rund 10 % hinter den Werten für Städte zurück. In

vielen der weniger entwickelten Länder ist der Unterschied zwischen Stadt und Land noch deutlich größer. Mit der zunehmenden Verstädterung ist deshalb zu erwarten, dass auch in diesen Ländern in Zukunft größere Bevölkerungsanteile eine entsprechende Entwicklung durchlaufen werden.

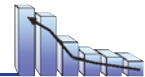
Für die Gesundheitsentwicklung der betroffenen Länder zeichnet sich damit auch ein Wandel in den Erkrankungsursachen ab, weg von der Dominanz von Infektionskrankheiten hin zu verhaltensbedingten Zivilisationskrankheiten. Ein Beispiel hierfür stellt die gegenwärtige und bis 2030 prognostizierte Zunahme der Verbreitung von Diabetes dar, durch die die Gesundheitssysteme der weniger entwickelten Länder vor eine große Herausforderung gestellt sind. Während einerseits nach wie vor Investitionen in die Basisgesundheitsversorgung dringend erforderlich sind, entwickelt sich mit den Zivilisationskrankheiten eine doppelte Belastung durch chronische Erkrankungen, deren Behandlung dauerhaft erforderlich bleibt und hohe Kosten verursacht. Die Bekämpfung der Ursachen, neben Übergewicht auch weitere verhaltensbedingte Faktoren wie Rauchen, übermäßiger Alkoholkonsum und mangelnde Bewegung, steht derzeit noch nicht im Fokus internationaler Entwicklungsanstrengungen, wird aber künftig dringend eine höhere Priorität erfahren müssen (vgl. auch Butsch, Sakdapolrak 2010)

### Resolution und Keynote Presentation:

UN, 2010a: Resolution 2010/1: Health, morbidity, mortality and development. E/2010/25 E/CN.9/2010/9 ([http://www.un.org/esa/population/cpd/cpd2010/CPD43\\_Res2010-1.pdf](http://www.un.org/esa/population/cpd/cpd2010/CPD43_Res2010-1.pdf))

Popkin, Barry M., 2010: Global economic and health chan-

<sup>1</sup> Der Human Development Index (HDI) ist ein Indikator für den Vergleich der Lebensbedingungen in den einzelnen Staaten. Er errechnet sich aus den Größen materieller Lebensstandard, der Lebenserwartung bei Geburt und dem Bildungsstand. Der Wert des HDI liegt zwischen 0 und 1 (als bestem möglichen Wert). So führen zum Beispiel eine hohe Kindersterblichkeit oder viele Analphabeten zu einem geringeren HDI.

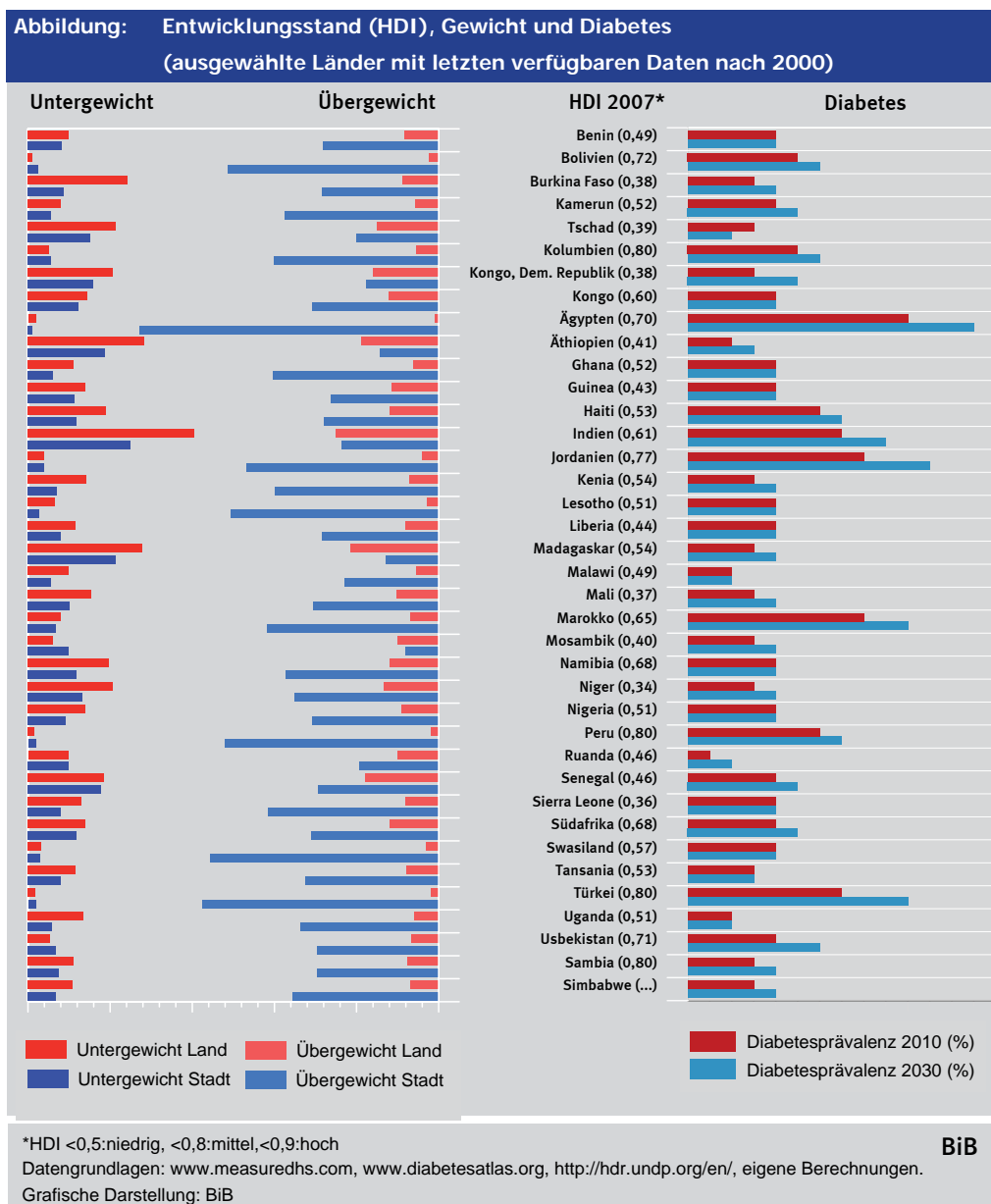


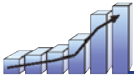
ge: problems and solutions. Keynote to the 43. Session of the UN Commission on Population and Development, New York 14.4.2010 ([http://www.un.org/esa/population/cpd/cpd2010/Popkin\\_14April2010.pdf](http://www.un.org/esa/population/cpd/cpd2010/Popkin_14April2010.pdf))

**Weitere Literatur:**

Butsch, Carsten; Sakdapolrak, Patrick 2010: Geographie und Gesundheit in Schwellen- und Entwicklungsländern. In: Geographische Rundschau 62,7-8: 12-17  
 Harris Cheng, Margaret, 2010: Asia-Pacific faces diabetes challenge. In: The Lancet 375: 2207-2210  
 Hawkesworth, Sopie, et al. 2010: Feeding the world healthily: the challenge of measuring the effects of agriculture

on health. In: Philosophical Transactions of the Royal Society B 365, 3083–3097 [doi:10.1098/rstb.2010.0122]  
 Mendez, Michelle A.; Monteiro, Carlos A.; Popkin, Barry M., 2005: Overweight exceeds underweight among women in most developing Countries. In: American Journal of Clinical Nutrition 81:714 –21  
 N Mbanya, Jean Claude, 2010: Diabetes in sub-Saharan Africa. In: The Lancet 375: 2254-2266  
 Sanchez, Perdo et al., 2005: Halving hunger: It can be done. London u.a.: Earthscan  
 UN, 2010: The Millennium Development Goals Report. New York: UN  
 WHO, 2009: Global health risks: mortality and burden of disease attributable to selected major risks. Genf: WHO





## Weiterer Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland 2009 – allerdings auf niedrigerem Niveau als 2008

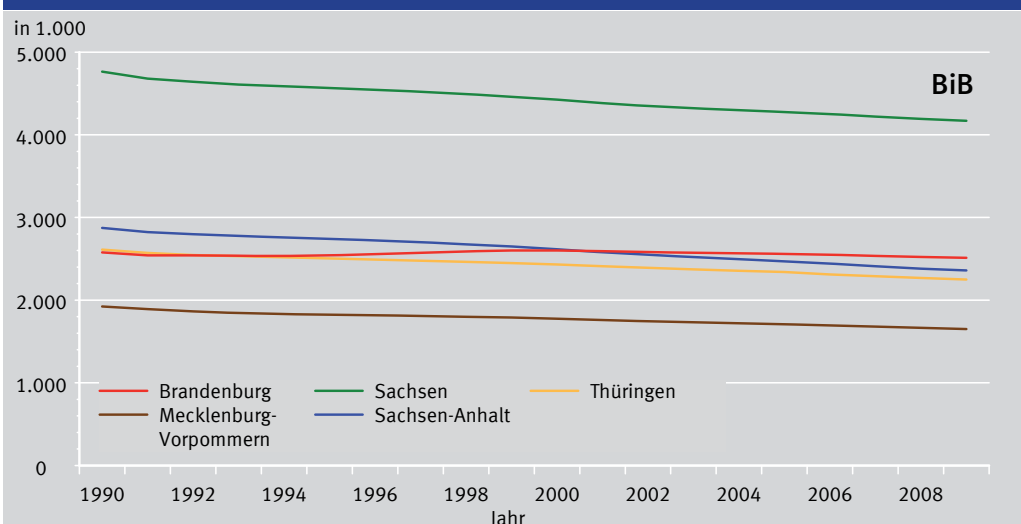
In den neuen Bundesländern gingen 2009 die Bevölkerungszahlen nach den aktuellen Analysen der Statistischen Landesämter weiter zurück, wenngleich sich in einigen Ländern der Rückgang im Vergleich zu 2008 etwas verlangsamt hat. Verantwortlich für diese Entwicklung waren in allen Ländern vor allem zwei Gründe: Geburtendefizite sowie Wanderungsverluste, wobei der Grad des Einflusses je nach Bundesland verschieden ist. Mal dominiert das Geburtendefizit, mal die Abwanderung die Bevölkerungsentwicklung. Aktuelle verfügbare Bevölkerungsprognosen einzelner Landesämter deuten darauf hin, dass der Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland auch zukünftig anhalten wird – allerdings in unterschiedlicher Intensität in den fünf neuen Ländern.

So war in **Sachsen\*** das Geburtendefizit hauptverantwortlich für den Bevölkerungsrückgang, wie das Statistische Landesamt des Freistaates Sachsen meldet. Im Jahr 2009 starben 3,9 Personen je 1.000 Einwohner mehr als lebend geboren wurden. Insgesamt lebten am 31.12.2009 4.168.732 Einwohner und somit 24.069 (-0,6 %) weniger als im Jahr 2008 in diesem Bundesland. Dazu haben 1,9 Personen je 1.000 Einwohner mehr den Freistaat verlassen als nach Sachsen gekommen sind.

Auch in **Thüringen** ist die Bevölkerungszahl 2009 weiter gesunken. Nach den Meldungen des Thüringer Landesamtes für Statistik ist die Bevölkerung um 17.881 Einwohner (0,8 %) zurückgegangen auf 2.249.882 Einwohner Ende 2009. Im Vergleich zum Jahr 2008 hat sich der Rückgang um fast 3.600 Personen allerdings abgeschwächt. Es handle sich, so das Landesamt, um den geringsten Rückgang seit 2004, als Thüringens Bevölkerungszahl ebenfalls um 17.900 Personen sank. Verantwortlich für diese demografische Entwicklung waren zum einen ein Wanderungsverlust von 8.000 Personen (fast 37 % weniger als 2008) und zum anderen ein Sterbefallüberschuss von 9.900 Personen, der 11 % höher lag als im Jahr zuvor. Insgesamt ließ sich 2009 ein leichter Anstieg der Zuzüge und noch weniger Fortzüge feststellen. Zum Bevölkerungsrückgang in Thüringen trug auch die leicht rückläufige Geburtenentwicklung bei: Mit 16.854 Kindern kamen im Jahr 478 weniger Babies zur Welt als 2008 – gleichzeitig starben 26.774 Thüringer und damit 498 mehr als 2008. Somit fiel der Gestorbenenüberschuss um 976 Personen höher aus als im Vorjahr.

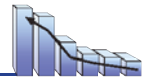
Wie sieht Thüringens demografische Zukunft aus? Die Modellannahmen der 12. koordinierten Bevölkerungsvorberechnung des Statistischen Bundesamtes deuten darauf hin, dass sich die Thüringer Bevölkerung auch in den kommenden Jahren weiter reduzieren wird. So werden im Jahr 2030 noch 1.842.800 bis 1.873.200 Menschen in Thüringen leben. Hauptursache für den Rückgang ist der anhaltende Sterbefallüberschuss: Würden die Berechnungen tatsächlich so eintreffen, werden bis zum Jahr 2030 im Durchschnitt jährlich 15.400 bis 15.300 Kinder weniger geboren als Menschen sterben. Zudem ist im betrachteten Zeitraum

Abbildung: Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland 1990-2009



Datenquelle: Statistische Landesämter, Statistisches Bundesamt, Grafische Darstellung: BiB

\* Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe lagen die Ergebnisse der 5. Regionalisierten Bevölkerungsprognose für den Freistaat Sachsen noch nicht vor. Die Prognose erscheint voraussichtlich Ende September 2010 unter <http://www.statistik.sachsen.de>.



mit einem jährlichen Gesamtwanderungsverlust von 3.800 beziehungsweise 2.600 Personen zu rechnen. Hinzu kommt eine steigende Alterung der Bevölkerung. Lag der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung Ende 2008 noch bei 22,6 %, so werden nach den Berechnungen im Jahr 2030 bereits 35,4 % bzw. 34,9 % (je nach Variante) der Bevölkerung 65 Jahre und älter sein. Gleichzeitig wird sich der Anteil der jungen Menschen unter 20 Jahre an der Gesamtbevölkerung im gleichen Zeitraum von 15,1 auf 13,9 % reduzieren (in beiden Varianten).

In **Sachsen-Anhalt** gab es trotz eines Anstiegs an Zuzügen 2009 einen weiteren Bevölkerungsrückgang. So zählte das Statistische Landesamt Sachsen-Anhalt 2009 2,36 Millionen und damit 25.600 Personen weniger als im Vorjahr. Ursache für die Abnahme war je zur Hälfte der Wanderungsverlust (also die Differenz zwischen Zu- und Fortzügen) und das Geburtendefizit (also die Differenz zwischen Lebendgeborenen und Gestorbenen). So vergrößerte sich das Geburtendefizit im 1.128 Personen, während der Wanderungsverlust gegenüber 2008 um 6.206 Personen abnahm. Im Gegensatz zu den Jahren 2007 und 2008 setzte sich der Zuwachs der Geburtenzahlen nicht weiter fort: Nach den Angaben des Landesamtes kamen 2009 17.144 Kinder zur Welt – 553 weniger als im Vorjahr. Die Zahl der Sterbefälle erhöhte sich um 575 auf 30.480, wobei sich daran nach Meinung der Statistiker in den nächsten Jahren wegen der ungünstigen Altersstruktur nichts ändern wird.

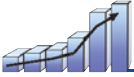
Die 5. Regionalisierte Bevölkerungsprognose des Landesamtes bestätigt diese Vermutung: Demnach wird zwischen 2008 und 2020 die Bevölkerung Sachsens-Anhalts um 12,6 % auf 2,081 Millionen und bis zum Jahr 2025 um weitere 6 %, (dass heißt seit 2008 um 18,6 %) auf 1,939 Millionen Einwohner zurückgehen. Die Zwei-Millionen-Grenze dürfte den Prognosen zufolge im Jahr 2023 unterschritten werden. Die Ursachen der zukünftigen Entwicklung liegen den Berechnungen zufolge in den nächsten 17 Jahren zu 68 % beim Geburtendefizit, so dass trotz angenommener steigender Geburtenzahl pro Frau die Zahl der Verstorbenen das 2,3fache der Geborenen erreicht. Aufgrund der ungünstigen Altersstruktur der Frauen im gebärfähigen Alter (geburtenschwache Nachwuchsjahrgänge bei den Frauen) wird die Anzahl der Lebendgeborenen von 17.697 2008 bis 2015 allmählich um 8,6 % zurückgehen und danach stärker fallen – trotz der Annahme einer deutlichen Steigerung der Fertilität.

Darüber hinaus sind zukünftig zu 32 % die Wanderungsverluste am Bevölkerungsrückgang beteiligt, was dem Landesamt zufolge eher ein optimistischer Ansatz ist, begründet durch die Auswirkungen der sich verändernden Altersstruktur: Konzentrierten sich die Fortzüge bisher vor allem auf Jüngere im Alter zwischen 18 und 30 Jahren, so wird ab 2009 jährlich ein weiterer der geburtenschwachen Jahrgänge in diese Altersgruppe gelangen – zusätzlich reduziert um Wanderungsverluste der vergangenen Jahre.

Ähnliches gilt für **Mecklenburg-Vorpommern**, wo das Statistische Landesamt ebenfalls von einem Bevölkerungsrückgang 2009 berichtet. So sank hier die Bevölkerungszahl um weitere 13.140 Personen (0,8 %) auf 1.651.216 Einwohner. Zurückzuführen ist dieses Defizit nach Mitteilung des Landesamtes auf deutlich gesunkene Wanderungsverluste (-7.844 Personen) und auf ein angestiegenes Geburtendefizit (-5.328 Personen). Dabei verringerte sich allerdings auch hier im Vergleich zu 2008 die Zahl der Fortzüge um 5,5 %, während sich die Zahl der Zuzüge um 1,6 % erhöhte. Dazu reduzierte sich die Lebendgeborenenzahl leicht (-0,6 %) gegenüber dem Vorjahr (13.014 Lebendgeburten) und die Zahl der Sterbefälle erhöhte sich um 2,9 % (18.342 Sterbefälle) im Vergleich zu 2008. Damit ergab sich mit 5.328 Personen ein deutlich höherer Sterbefallüberschuss als 2008.

Die 4. Landesprognose des Statistischen Landesamtes Mecklenburg-Vorpommern zeigt, dass auch bis zum Jahr 2030 im Land von einem Bevölkerungsrückgang ausgegangen werden muss. Je nach der berechneten Variante würde die Bandbreite des Rückgangs von 7,6 % (Variante 1) bis zu 22,5 % (Variante 3) reichen. Anhand der Variante 2 zeigt sich, dass bis 2030 mit einer Verringerung der Bevölkerungszahl um 7,6 % zu rechnen ist. Hauptursache für diese Entwicklung wird in Zukunft immer stärker das weiterhin bestehende Geburtendefizit sein, verursacht durch die rückläufige Zahl der potenziellen Mütter im Land. Zurück gehen werden hingegen die Wanderungsverluste, da die Besetzung der Altersgruppen, die die Migration bestimmt, sich etwa halbiert. Die steigende Lebenserwartung, geringe Geburtenzahlen und eine selektive Wanderung werden den Prognosen zufolge zu einer deutlichen Alterung der Bevölkerung führen.

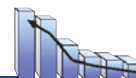
In **Brandenburg** hält der seit 2001 zu beobachtende Bevölkerungsrückgang auch 2009 an: Nach den Angaben des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg lag die Bevölkerungszahl des Landes Ende 2009 bei rund 2.511.500 Personen – rund 11.000 (0,4 %) weniger als am Jahresanfang. Hauptursache für den Bevölkerungsverlust waren ein



Sterbefallüberschuss (mit 27.300 Personen deutlich mehr als Geburten mit 18.500 Kindern). Hinzu kam ein Wanderungsverlust von 2.300 Personen. Was die demografische Zukunft angeht, rechnet das Amt auf lange Sicht mit einem weiteren Voranschreiten des Bevölkerungsrückgangs auf 2.227.000 Einwohner im Jahr 2030. Im Vergleich zu 2008 ist dies ein Verlust von rund 295.000 Personen beziehungsweise knapp 12 %. Dabei weist das Amt darauf hin, dass der Bevölkerungsverlust in Bezug auf die aktuellen Prognosen der Statistischen Ämter der ostdeutschen Flächenländer in der Langfristbetrachtung noch vergleichsweise moderat ausfällt. Wie in den anderen ostdeutschen Ländern wird es auch in Brandenburg zu einer deutlichen Veränderung der altersstrukturellen Zusammensetzung kommen. Während 2008 etwa jeder fünfte Brandenburger im Rentenalter war, wird es im Jahr 2030 bereits mehr als jeder Dritte sein. Gleichzeitig wird aufgrund des bereits bestehenden Altersaufbaus der Bevölkerung die Zahl der jungen potenziellen Mütter und Väter weiter abnehmen. Hinzu kommen Wanderungsverluste in der Gruppe der jungen Erwachsenen.

#### Quellen

- Statistisches Landesamt Sachsen: Medieninformation Nr. 151/2010 vom 13.07.2010
- Thüringer Landesamt für Statistik: Pressemitteilung Nr. 187 vom 25. Juni 2010 und Nr. 049 vom 23. Februar 2010
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg: Pressemitteilung Nr. 197 vom 09.07.2010 und Nr. 127 vom 12.05.2010
- Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt: Pressemitteilung Nr. 77/2010 vom 07.07.2010 und Statistisches Monatsheft 05/2010, S. 6-9
- Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern: Pressemeldung Nr. 65/2010 vom 06.07.2010 und Statistische Hefte Nr. 01/2009, S. 6-7



## Aktuelles

### Das BiB mit eigenem Forum zum Thema „Generatives Verhalten“ beim Demografie-Kongress „Best Age“ in Berlin

Am 6. und 7. September veranstaltete der Behörden-Spiegel zum fünften Mal den Demografie-Kongress „Best Age“ im Berliner dbb-Forum. Zur diesjährigen Veranstaltung, die unter dem Titel „Der Staat im Wandel – Generationenpolitik zwischen Fürsorge, Vorsorge und Gewährleistung“ stattfand, kamen etwa 500 Besucher. Auch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung war mit einem eigenen Forum und einem Messestand vertreten.

Etwa 130 Zuhörer nahmen am Forum „Generatives Verhalten, Familie und nichtkonventionelle Lebensformen“ teil, das vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung durchgeführt wurde. Vier WissenschaftlerInnen des BiB sowie ein Gastredner der Berliner Humboldt-Universität präsentierten neue Forschungsergebnisse zum Thema Familienentwicklung und Lebensformen.

**Kerstin Ruckdeschel** berichtete von unterschiedlichen Mutterbildern in Deutschland und Frankreich und deren Folgen für den Kinderwunsch. In ihrem Beitrag zeigte sie, dass in Westdeutschland sowohl Einstellungen – unter anderem die Angst eine „Rabemutter“ zu sein – als auch die alltagspraktischen Rahmenbedingungen, Kinderwünsche verhindern, während dies in Frankreich nicht der Fall ist. Als Folge davon herrscht in Frankreich, im Gegensatz zu Deutschland, ein gesellschaftliches Klima vor, in dem Kinder ein selbstverständlicher Teil des Lebens sind. Deutsche Familienpolitik kann und sollte deshalb tatsächlich von Frankreich lernen, sowohl was den Ausbau der Kinderbetreuung und die Förderung von Müttererwerbstätigkeit betrifft, als auch durch Maßnahmen für eine breitere Akzeptanz erwerbstätiger Mütter mit kleinen Kindern, ohne deshalb jedoch diejenigen zu vergessen, deren Präferenzen bei der Selbstbetreuung kleiner Kinder liegen.

Dass die Ehe in keiner Weise als eine überholte Einrichtung betrachtet werden kann, zeigte **Robert Naderi** auf der Basis der Daten des Generations and Gender Survey (GGS)

des BiB. Vor dem Hintergrund kontinuierlich gesunkener Eheschließungszahlen seit den 1950er Jahren und der Zunahme alternativer Lebensformen bei den jungen Menschen stellte er die Frage: „Wer traut sich noch?“ Er konstatierte eine steigende Beliebtheit alternativer Paarkonstellationen gerade bei den 20- bis 40-Jährigen, wobei für viele das nichteheliche Zusammenleben als eine Zwischenstation zur Ehe (oder alternativ: zum Ende der Beziehung) gedacht ist. Bei relativ wenigen handele es sich hier um eine dauerhafte Beziehungsform. Die hohe Bindungskraft der Ehe geht einher mit einer hohen Akzeptanz dauerhaft nichtehelichen Zusammenlebens – sowohl bei den 20- bis 40-Jährigen als auch bei den Älteren.

Über den Zusammenhang zwischen Lebensformen und Fertilität auf der Basis der Daten des Mikrozensus 2008 referierte **Jürgen Dorbritz**, der auch die Moderation des Forums leitete. Er konstatierte in seinem Vortrag überraschend

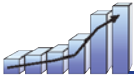
deutliche Unterschiede in der Kinderzahl nicht nur in der Ost-West-Differenzierung, sondern noch stärkere Unterschiede bei der Lebensform, Bildung, der paarspezifischen Erwerbssituation und ethnischen Zugehörigkeit. Für Ostdeutschland gibt es demnach eine Entkoppelung von Ehe und Elternschaft, da dort höhere Kinderzahlen in nichtehelichen Lebensformen vorkommen. Im Westen zeigt sich hingegen eine enge Verknüpfung von Ehe und Elternschaft. Der Lebensformeffekt wird, so Dorbritz, noch verstärkt durch den Faktor Bildung: So herrscht bei unverheirateten Paaren mit hoher Bildung eine außerordentlich hohe Kinderlosigkeit vor, in verheirateten Paaren mit niedriger Bildung wiederum ein sehr hohes Fertilitätsniveau. Insgesamt hat sich die Institution Ehe und Familie in West und Ost in unterschiedlicher Weise deinstitutionalisiert.

Welche Auswirkungen die in den letzten Dekaden steigende berufliche Mobilität für die Erwerbstätigen und ihre Familien hat präsentierte **Katharina Becker** in ihrem Vortrag über zentrale Ergebnisse des von der EU finanzierten



Großes Interesse an der Arbeit des BiB: Eine breite Palette an aktuellen Publikationen zum Thema Demografie präsentierte das BiB beim Kongress „Best Age“ am eigenen Messestand. (Foto: C. Fiedler)





Projektes „Job Mobilities and Family Lives in Europe“. Demnach ergeben sich für viele der mobilen Erwerbstätigen im Alltag deutliche Belastungen, wie eine erschwerte Vereinbarkeit zwischen Beruf, Familie und Mobilität – insbesondere für Frauen: Während über ein Drittel der kinderlosen Single-Frauen beruflich mobil ist, sind es unter den Frauen mit Familie lediglich 6%. Darüber hinaus äußern mobile Frauen

und Männer häufiger als nicht mobile, den Kinderwunsch später umgesetzt zu haben als ursprünglich geplant. Um die Vereinbarkeitproblematik und die Belastungen abzumildern ist ein Katalog von abgestimmten Maßnahmen denkbar, wie zum Beispiel die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und -orten oder der Ausbau von Infrastruktureinrichtungen.

.....  
Bernhard Gückel, BiB

## Das BiB im deutsch-chinesischen Fachdialog: Chinesische Delegation führt Fachgespräche im BiB zu demografischen Entwicklungen

**Großes Interesse an den Aufgaben, der Arbeitsweise und den Schwerpunkten in der Arbeit des BiB zeigte eine Delegation höherer chinesischer Beamter von Zentral- und Provinzregierungen sowie zweier Professoren, die im Rahmen einer Fachinformationsreise der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) China und der Kommission für Bevölkerung und Familienplanung am 18. Juni 2010 im BiB Station machte. Die Reise war eingebettet in ein Maßnahmenpaket zum Thema „Binnenmigration, Gender und Sozialpolitik“, das beide Institutionen derzeit in China durchführen.**

Die Delegation wollte dabei vor allem mehr darüber erfahren, wie demografisch relevante Fragestellungen wie zum Beispiel die Alterung der Gesellschaft oder auch Fragen der räumlichen Mobilität in Deutschland diskutiert und bearbeitet werden. Zwei Wissenschaftler des BiB gaben in ihren Vorträgen dann grundlegende Einblicke in einzelne Forschungsbereiche des BiB.

So beschäftigte sich Frank Swiaczny (BiB) mit einem Überblick über die räumliche Mobilität und die regionale Bevölkerungsentwicklung in Deutschland besonders im Hinblick auf den Bevölkerungsrückgang, die Alterung und die Wanderungsbilanz zwischen Ost- und Westdeutschland. Darüber hinaus präsentierte er Modellrechnungen des Bundesamtes für Bau- und Raumwesen (BBR) zur regionalen räumlichen Bevölkerungsentwicklung, die die Vergrößerung bestehender räumlicher Disparitäten abbilden. Robert Naderi (BiB) berichtete über die demografische Alterung in Deutschland. Seine Präsentation hatte das Ziel, die Besucher über die Zahlen, Fakten, Ursachen und Trends des demografischen Wandels in Deutschland zu informieren. Die Darstellung wurde von den Besuchern äußerst interessiert aufgenommen und führte zu einem ausführlichen Gespräch zwischen den Teilnehmern aus dem BiB und den Besuchern.

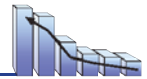
.....  
Bernhard Gückel, BiB

## Weiterer Ausbau des BiB-Internetangebots: „Ehelösungen“ als dritte Rubrik im Bereich „Daten und Befunde“

**Das BiB baut sein Internetangebot weiter aus. So ist im Bereich „Daten und Befunde“ eine dritte Rubrik mit dem Thema „Ehelösungen“ hinzugekommen.**

Neben einer allgemeinen kurzen Darstellung der Entwicklung von Ehelösungen finden sich hier auch Abbildungen sowie die Daten und Definitionen zum Thema. So wird erklärt, was zum Beispiel eine „ehedauerspezifische Scheidungszif-

fer“ oder eine „zusammengefasste Ehescheidungsziffer“ ist. Ergänzt wird das Angebot durch Grafiken, die mit dem jeweiligen Thema verknüpft und mit einem kurzen erläuternden Text versehen sind. Die Grafiken können auch als PDF-Datei einzeln heruntergeladen werden, ebenso die zugehörigen Daten. Sollten weitere Fragen zum Thema bestehen, können diese im Feld „Fragen zum Thema“ gestellt werden.



## Vorträge

### Wissenschaftler/innen aus dem BiB bei der „European Population Conference“ in Wien vom 01. bis 04. September 2010

Bei der „European Population Conference“ in Wien vom 01. bis 04. September 2010 war das BiB mit mehreren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vertreten. Hier ein kurzer Überblick über die gehaltenen Vorträge:

**Jürgen Dorbritz** referierte Ergebnisse des deutschen Mikrozensus zum Thema „Fertility patterns and living arrangements in Germany“. In seinem Beitrag wurden spezifische Fertilitätsmuster in Deutschland, in regionaler, sozialstruktureller und ethnischer Hinsicht und unter besonderer Beachtung der Lebensformen betrachtet. Dabei zeigen sich in Deutschland neben den bekannten West-Ost-Unterschieden (hohe Kinderlosigkeit im Westen, hoher Anteil an Ein-Kind-Familien im Osten) weitere deutliche Differenzierungen. So haben Frauen mit hoher formaler Bildung, Frauen mit Migrationshintergrund und vollzeiterwerbstätige Frauen im früheren Bundesgebiet deutlich weniger Kinder.

Vor dem Hintergrund der steigenden Auswanderung Deutscher aus Deutschland und der damit verbundenen Sorge, dass insbesondere die Höchstqualifizierten Deutschland verlassen, stellt sich die Frage, wie viele Deutsche dauerhaft auswandern und wie viele wieder nach Deutschland zurückkehren. Im Rahmen des Vortrages „On the finality of emigration decisions: Germany's experience of return migration of its citizens“ von **Lenore Sauer (BiB)**, **Rainer Unger (Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik Gesundheitsökonomie, Gesundheitspolitik und Versorgungsforschung)** und **Andreas Ette (BiB)** wurde auf der Konferenz daher der Frage nach der Größenordnung der Rückwanderung und ihrer zeitlichen Entwicklung nachgegangen.

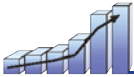
Der Beitrag von **Norbert F. Schneider (Direktor des BiB)**, **Heiko Rüger (BiB)** und **Silvia Ruppenthal (BiB)** untersuchte den Zusammenhang zwischen berufsbedingter räumlicher Mobilität und Familienentwicklung in sechs europäischen Ländern. Dabei zeigen die Ergebnisse deutliche ge-

schlechtsspezifische Unterschiede auf und verweisen auf die Relevanz von Mobilität als Einfluss auf das generative Verhalten.

**Frank Micheel (BiB)** und **Robert Naderi (BiB)** präsentierten in Poster Session 1 ihre Ergebnisse ihrer Untersuchung zum Einfluss sozialer Einbindung auf die subjektive Einschätzung der eigenen ökonomischen Lage bei älteren Menschen (55-79 Jahre) in Deutschland unter dem Titel: „The impact of social embedment on the possibility to make ends meet for older people in Germany“. Hauptergebnis war dabei, dass die persönliche Einschätzung, wie gut man sich in ein soziales Netzwerk eingebunden fühlt, – neben der tatsächlichen Einkommenssituation – einen positiven Einfluss aufweist.

### 3. Expertendialog der Initiative Gesundheit und Arbeit (iga) mit dem Thema: „Arbeiten aus dem Koffer: Macht Mobilität krank? – Neue Forschungsergebnisse zu Mobilität und Gesundheit“ mit **Norbert F. Schneider, Silvia Ruppenthal und Heiko Rüger vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)** am 16. und 17. August 2010 im Institut für Arbeit und Gesundheit der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (IAG)

Im Rahmen des iga-Expertendialogs treffen sich jährlich Präventionsexperten von Kranken- und Unfallversicherung mit Wissenschaftlern, die neueste Forschungsergebnisse präsentieren. Im Zentrum der Veranstaltung stehen Dialog und Austausch von Anregungen, sowie die Erarbeitung von Möglichkeiten der konkreten Anwendung in der Praxis. Die MitarbeiterInnen des BiB informierten in diesem Jahr im Verlauf der zweitägigen Veranstaltung über Formen, Verbreitung, Anlässe und Folgen von berufsbedingter räumlicher Mobilität. Im Fokus standen insbesondere individuelle Konsequenzen für Gesundheit und Wohlbefinden und die Erarbeitung möglicher Strategien zur Stärkung der Mobilitätskompetenzen und Reduktion mobilitätsinduzierter Belastungen der Beschäftigten.



## Literatur von BiB-Mitarbeiter/innen

**Juliane Roloff: Frauen und Bildung – Hintergründe und Fakten. In: Berghahn, Sabine; Schultz, Ulrike (Hrsg.): Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte – Recht von A-Z für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte in der Öffentlichen Verwaltung, in Unternehmen und in Beratungsstellen, VERLAG DASHÖFER GMBH, Hamburg 2010**

Der Beitrag von Juliane Roloff beschäftigt sich mit Hintergründen und Fakten zum Thema „Frauen und Bildung“ und zeigt, dass trotz geschlechtsunabhängiger Bildungschancen beim Übergang in das Berufsleben starke Geschlechterunterschiede nach wie vor existieren, die die Benachteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt weiterhin stark begünstigen. Darüber hinaus zeigt die Autorin, dass gleiche Bildungschancen für Frauen und Männer in vielen Ländern bis heute noch keine Selbstverständlichkeit sind. In Deutschland ist dies mittlerweile der Fall – doch brauchte es hier lange, bis sich die Forderung durchsetzte, dass Mädchen und Jungen eine gleichwertige Ausbildung erhalten sollten.

**Jürgen Dorbritz und Norbert F. Schneider: Demografischer Wandel in Deutschland – Die Vielfalt eines aktuellen Themas. In: Praxis Geographie: Immer älter? Demografische Entwicklungen in Industrieländern, September 2010. Westermann Verlag Braunschweig 2010**

Der demografische Wandel bedeutet nicht nur demografische Schrumpfung und Alterung, sondern er stellt in seinem Kern die Veränderung demografischer Makrostrukturen durch demografische Verhaltensweisen dar. Dabei erfährt gegenwärtig das demografische Altern die größte Aufmerksamkeit.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Vielfalt des demografischen Wandels und seinen Herausforderungen und Chancen, wobei die Autoren deutlich machen, dass sich die Bevölkerungsstrukturen regional sehr unterschiedlich verändern.

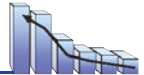
## Veranstaltungen

### **Fachveranstaltung des BiB zum „Demografischen Wandel“ für die Bundesministerien am 27. Oktober 2010 in Berlin**

**Zum mittlerweile dritten Mal informiert das BiB Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bundesministerien in Berlin über Folgen und Auswirkungen des demografischen Wandels. Im Mittelpunkt der diesjährigen Veranstaltung stehen die Bereiche Familien- und Lebensformen sowie Migration und Mobilität, die in fünf Fachvorträgen thematisiert werden.**

Norbert F. Schneider und Jürgen Dorbritz werden sich mit dem Themenkomplex Lebensformen und Haushalte be-

schäftigen. Jürgen Dorbritz wird sich zu strukturellen und kulturellen Ursachen niedriger Geburtenhäufigkeit äußern. Robert Naderi präsentiert zum Thema Integration türkischer Mitbürger Ergebnisse aus dem GGS und Lenore Sauer wird Ergebnisse aus dem kürzlich zusammen mit Andreas Ette veröffentlichten Buch „Auswanderung aus Deutschland“ referieren. Silvia Ruppenthal analysiert die Auswirkungen berufsbedingter räumlicher Mobilität auf die Gesundheit. (Programm siehe nächste Seite).



WEGBESCHREIBUNG



Anreise mit der Bahn

- über Berlin Hauptbahnhof: Alle S-Bahnen (Richtung Westkreuz, Potsdam, Spandau und Charlottenburg) bis Bellevue (ca. 5 Minuten)
- über Bahnhof Friedrichstraße: Alle S-Bahnen (Richtung Westkreuz, Potsdam, Spandau und Charlottenburg) bis Bellevue (ca. 5 Minuten)
- über Ostbahnhof: Alle S-Bahnen (Richtung Westkreuz, Potsdam, Spandau und Charlottenburg) bis Bellevue (ca. 13 Minuten)

Anreise mit dem Bus

- Linie 245 bis Kirchstraße/Alt-Moabit oder Kleiner Tiergarten



Veranstaltungsort:  
 Bundesministerium des Innern  
 Alt-Moabit 101 D  
 10559 Berlin  
 Raum 1071  
 (an der Pforte bitte ausweisen)

Für Anmeldung und Fragen  
 wenden Sie sich bitte an:

Dr. Christian Fiedler  
 Tel.: (0611) 75-4511  
 Fax: (0611) 75-3960  
 Email: christian.fiedler@destatis.de

Frank Micheel  
 Tel.: (0611) 75-2445  
 Fax: (0611) 75-3960  
 Email: frank.micheel@destatis.de

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung  
 Friedrich-Ebert-Allee 4  
 65185 Wiesbaden

Informationsveranstaltung  
 zu demografischen Trends  
 in Deutschland

27. Oktober 2010, Berlin



10:15 Uhr

**Stefanie Baumkron**  
 Abteilungsleiterin G  
 Bundesministerium des Innern

*Begrüßung*

10:25 Uhr

**Prof. Dr. Norbert F. Schneider**  
 Direktor  
 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

*Fernbeziehungen,  
 Ursachen, Entwicklung und Vielfalt  
 transnationaler Lebensformen*

11:15 Uhr

**Dr. Jürgen Dörflitz**  
 Wissenschaftlicher Direktor  
 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

*Deutschland, ein Niedrigfertilitätsland -  
 strukturelle und kulturelle Ursachen  
 niedriger Geburtenhäufigkeit*

12:00 Uhr

Mittagspause

13:00 Uhr

**Robert Mieder**  
 Wissenschaftlicher Rat  
 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

*Familien von türkischen  
 Staatsbürgern in Deutschland -  
 Beziehungen und Einstellungen*

13:45 Uhr

**Silvia Ruppenthal**  
 Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

*Chancen oder Risiken?  
 Berufsbedingte räumliche Mobilität  
 und ihre Auswirkungen auf Familie und Beruf*

14:30 Uhr

**Dr. Lenore Sauer**  
 Wissenschaftliche Rätin  
 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

*Brain drain aus Deutschland?  
 Gewinn oder Verlust durch die internationale  
 Migration Hochqualifizierter*

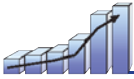
15:15 Uhr

Ende der Veranstaltung

Home, Vorname	
Berufstitel/Institution	
Telefon	
Datum	
Unterschrift	

Informationsveranstaltung zu demografischen Trends in Deutschland  
 27. Oktober 2010, Berlin

Anmeldung bitte bis spätestens 20.10.2010 per Fax an 0611-753960



## Call for Papers:

### European Labour Force Survey (EU-LFS) and European Union Statistics on Income and Living Conditions (EU-SILC): 2<sup>nd</sup> European User Conference, Mannheim, March 31- April 1, 2011. Organised by German Microdata Lab, GESIS, in cooperation with Eurostat

EU-LFS and EU-SILC are the most important official micro data for comparative social research in Europe. An increasing number of researchers use these data for a wide range of economic and social analyses. Topics addressed include e.g. labour migration, integration of immigrants, monetary poverty, income mobility, income inequality, material deprivation, working poor and gender gaps on the labour market. In the context of the rapidly growing use of EU-LFS and EU-SILC data is a need to share experience between researchers, to provide feedback to producers, but also to learn more about the way these European statistics are developed, compiled and disseminated.

The 2nd European User Conference for EU-LFS and EU-SILC, organised by the German Microdata Lab, GESIS, in cooperation with Eurostat, will provide researchers with the opportunity to present and discuss their work and share their experience. In addition to fostering the discussion within the research community on both substantive and methodological issues, the conference offers researchers the opportunity to give feedback to the European Statistical System. Given that the legal bases for EU-LFS and EU-SILC will be revised in the near future the conference offers the unique possibility to discuss needs and wants of the research community with Eurostat.

Researchers of all disciplines (e.g. economics, demography, geography, political science, public health, and sociology) who use either EU-LFS or EU-SILC micro data are encour-

aged to participate and to submit an abstract. Substantive topics may include, among others, all aspects of the European labour market, living conditions, migration, income inequalities, poverty and social exclusion. Methodological topics may include e.g. questions of data quality, cross-national and inter-temporal comparability, and statistical modeling. All presentations must be comparative and include data from at least two countries.

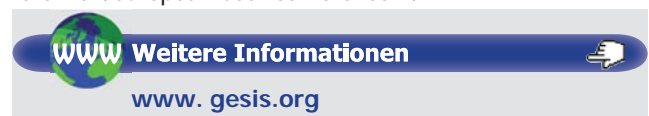
#### SUBMISSIONS:

The deadline for submissions of abstracts is October 31st, 2010. Please send your submission to the local organisers of the conference:

Christof Wolf (Christof.Wolf@gesis.org) and Heike Wirth (Heike.Wirth@gesis.org).

Abstracts should not be longer than 1000 words; the abstract should be informative, indicate the dataset(s) used and the countries analysed. The submitters will be notified by January 15th, 2011, whether their paper was accepted for presentation or not.

For any further question please contact the local organisers and visit the conference webpage at <http://www.gesis.org/forschung-lehre/veranstaltungen/konferenzen/european-user-conference-2/>



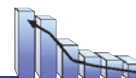
## Personalien

Das BiB erhält weiteren Zuwachs: Seit Anfang September 2010 arbeitet Herr **Stephan Kühntopf** als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich „Herausforderungen und Perspektiven in einer alternden Gesellschaft“.

Er hat Volkswirtschaftslehre an der Universität Rostock studiert und im Anschluss mehrere Jahre am Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels gearbeitet. Am BiB wird er sich – wie in seiner früheren Projektstätigkeit – vor allem mit regionalen Fragestellungen beschäftigen.

Seine bereits eingereichte Dissertation befasst sich mit differentieller Sterblichkeit in der gesetzlichen Rentenversicherung und zieht Schlussfolgerungen für versicherungsmathematische Frühverrentungsabschläge.

**Frank Swiaczny** hat als Lehrbeauftragter im Sommersemester 2010 zusammen mit Prof. Dr. Klaus Friedrich am Institut für Geowissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ein Oberseminar zum Thema „Internationale Migration“ durchgeführt.



## Das BiB in den Medien

### „Kinderwunsch eignet sich als Prognoseinstrument für Fertilität nur bedingt:“ Kerstin Ruckdeschel (BiB) zum Anstieg des Kinderwunsches in Deutschland im Gespräch mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 14.09.2010

**Laut den Ergebnissen des „Monitor Familienleben 2010“, der vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt wurde, ist erstmals seit Jahren der Kinderwunsch in Deutschland wieder gestiegen. So wollen der Umfrage zufolge 52% der befragten Kinderlosen unter 50 Jahren „bestimmt“ Kinder haben. Im Jahr 2008 waren es noch 42%. Gleichzeitig sind die Geburtenzahlen in den letzten Jahren kontinuierlich gesunken. Wie passt das zusammen?**

Die Soziologin Kerstin Ruckdeschel sieht im Gespräch mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ) den Kinderwunsch nur als bedingt aussagefähiges Prognoseinstrument für die tatsächlich eingetretene Fertilität.

Ihrer Meinung nach ist der Kinderwunsch zunächst nur eine „in die Zukunft gerichtete Handlungsabsicht.“ Er liefert lediglich Informationen „über die grundlegende Bereitschaft, Kinder zu bekommen“, wobei die tatsächliche Kinderzahl immer unter den Kinderwünschen liegt. Dass der Kinderwunsch wieder zunehme, liege daran, so Frau Ruckdeschel, dass die

persönliche Situation wieder optimistischer beurteilt werde, was sich wiederum positiv auf den Kinderwunsch auswirke. Inwieweit dieser verwirklicht werde, hänge auch von anderen Faktoren ab, wie „dem Alter, der aktuellen ökonomischen Situation, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie den jeweiligen Werthaltungen“. In Westdeutschland ist eine erwerbstätige Mutter mit kleinen Kindern noch nicht zur Alltäglichkeit geworden: Die Vorstellung, Kinder würden sich nicht optimal entwickeln können, wenn sich die Mutter nicht rund um die Uhr um sie kümmere, bedürfe in Deutschland dringend der Korrektur, forderte die Soziologin. Die Diskussion um Elternschaft in Deutschland dürfe nicht nur unter den Aspekten von ökonomischer Situation, Kindeswohl und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie geführt werden – sonst bleibe der höhere Kinderwunsch lediglich ein Wunsch und werde nicht umgesetzt.

.....  
Bernhard Gückel, BiB

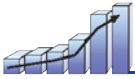
### Häufigere Scheidungen bei binationalen Ehen: Juliane Roloff (BiB) zur Scheidungshäufigkeit für „ZDF.reporter unterwegs“

**Fast jede zehnte Ehe in Deutschland wird mittlerweile zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationen geschlossen. Diese „binationalen Ehen“ sind allerdings weitaus weniger stabil als deutsch-deutsche Partnerschaften.**

So entfielen im Jahr 2008 auf 1.000 binationale Eheschließungen 16 Scheidungen, bei deutsch-deutschen Paaren waren es lediglich 10, erläuterte die Demografin Juliane Roloff (BiB) im Internetportal „zdf.reporter unterwegs.“ Sie gab zu

bedenken, dass hierbei auch die Zahl der im Ausland geschlossenen Ehen berücksichtigt werden müsse. So heiraten gerade Paare unterschiedlicher Nationalitäten gerne im Ausland, um die bürokratischen Hürden in Deutschland zu umgehen. In den Zahlen des Statistischen Bundesamtes seien diese allerdings nicht enthalten, erklärte Frau Roloff.

.....  
Bernhard Gückel, BiB



## Buch im Blickpunkt

### Norbert F. Schneider/Beate Collet (Herausgeber): Mobile Living Across Europe II. Causes and Consequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Comparison. Barbara Budrich Publishers, Opladen & Farmington Hills 2010

Berufsbedingte räumliche Mobilität hat in den modernen Gesellschaften in den letzten 20 Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen. Immer mehr Arbeitsplätze erfordern Mobilität und zwar mittlerweile auf allen Hierarchieebenen. Diese Entwicklung hat vielfältige Auswirkungen auf den Einzelnen und auf die Gesellschaft insgesamt. Dieser Band zeigt auf der Basis eines Surveys unter 7.220 Befragten, der in sechs europäischen Ländern im Rahmen des von der EU-Kommission geförderten Projekts „Job Mobilities and Family Lives in Europe. Modern Mobile Living and its Relation to Quality of Life“ durchgeführt wurde, welche Formen und Folgen berufsbedingte räumliche Mobilität für den Einzelnen und sein soziales Umfeld hat. Befasste sich der erste, 2008 erschienene Band mit der jeweiligen Entwicklung in den teilnehmenden Ländern (Deutschland, Schweiz, Polen, Belgien, Spanien, Frankreich), so steht in Band II der Vergleich zwischen den Ländern im Mittelpunkt.

#### Mobilität kennt viele Formen

Dabei wird deutlich, dass Mobilität vielerlei Formen annehmen kann, wie in Kapitel 1 und 3 gezeigt wird. Die Autoren unterscheiden unter den Hochmobilen vier verschiedene Typen: Menschen, die aus berufsbedingten Gründen umgezogen sind (Recent Relocators), die Fernpendler (Long Distance Commuter, die am meisten verbreitete Mobilitätsform in Europa), die Übernächter (Overnighter), sowie die Multi-Mobilen, die mehrere Formen von Mobilität miteinander kombinieren. Hinzu kommt die Gruppe der Nicht-Mobilen, die noch nie mobil waren oder es ablehnen, mobil zu werden.

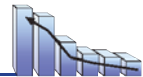
#### Verbreitung von Mobilität in den einzelnen Ländern

In Kapitel 3 befassen sich Detlev Lück und Silvia Ruppenthal mit der Verbreitung und den Charakteristika der berufsbedingten Mobilität in den einzelnen Ländern. Es zeigt sich zum Beispiel, dass die Mobilitätsrate in Deutschland am höchsten ist. Hier gibt es unter den mobilen Arbeitnehmern wohl eine hohe Identifikation mit der Herkunftsregion und erheblichen Widerstand, wegzuziehen. Anders sieht es in der Schweiz aus: Berufsbedingte Mobilität ist in diesem Land am geringsten ausgeprägt, was nach Meinung der Autoren auch an der kleinen Fläche des Landes mit geringen Distanzen liegen mag.



#### Vor- und Nachteile von Mobilität

In Kapitel 4 untersuchen Heiko Rüger und Silvia Ruppenthal die Vor- und Nachteile der Mobilität, basierend auf der subjektiven Einschätzung der mobilen Befragten. Dabei zeigt sich, dass die verschiedenen Formen der Mobilität auch unterschiedliche Kombinationen von Vor- und Nachteilen haben. So sehen Fernpendler (mindestens 120 Minuten täglicher Fahrtweg zur Arbeit und zurück) mehr Vorteile durch den Verbleib am gewohnten Lebensmittelpunkt als andere Mobile. Kinder etwa können in der vertrauten Umgebung bleiben und Wohneigentum muss nicht aufgegeben werden, dem gegenüber stehen die hohen Kosten des Fernpendelns. Für die Übernächter wiederum hat Mobilität an sich einen hohen Wert: So wurden unter den Befragten oftmals die eigene Unabhängigkeit und der Spaß an dieser Mobilitätsform betont. Allerdings wurden als Hauptnachteil dieser Form die fehlende Zeit für die Familie oder Schwierigkeiten beim Aufbau einer Partnerschaft gesehen. Bei den Umzugsmobilen überwiegen die Vorteile wie Spaß an der Situation und eigene Unabhängigkeit die kaum vorhandenen Nachteile. Die Multi-Mobilen sehen insbesondere die Verbesserung ihrer beruflichen Situation als Vorteil. Dabei hat allerdings der durch die Kombination zweier unterschiedlicher Mobilitätsformen erlebte Zeit-



mangel negative Auswirkungen auf das Privatleben.

### Voraussetzungen für Mobilität

Welche grundlegenden Eigenschaften benötigt der mobile Mensch, um mobil werden zu können? Diese Frage stellen im Kapitel 5 Vincent Kaufmann, Gil Viry und Eric D. Widmer. Zunächst bedarf es gewisser Voraussetzungen (Motility), um überhaupt mobil werden zu können: Neben der physischen Verfassung, den finanziellen Bedingungen sowie einer grundsätzlichen Bereitschaft zur Mobilität gehören dazu auch technische Voraussetzungen wie der Zugang zu einer vorhandenen Infrastruktur (Autobahnen, Züge, Flugzeug etc.) oder zu Telekommunikationssystemen (etwa Zugang zum Internet etc.) Hinzu kommen persönliche Kompetenzen wie beispielsweise Fremdsprachenkenntnisse, um im Ausland kommunizieren zu können. Bei der Verknüpfung der einzelnen Motility-Typen mit soziodemografischen Kategorien zeigt sich etwa, dass eine schwache Bewegungsfähigkeit verbunden ist mit einem niedrigen sozioökonomischen Status – und vice versa.

### Die Entscheidung für berufsbedingte Mobilität

Bezogen auf die einzelnen Mobilitätstypen zeigen die Autoren, dass zum Beispiel Individuen mit schwach ausgeprägten Bewegungsfähigkeiten eine höhere Wahrscheinlichkeit haben täglich zu pendeln als andere Motility-Typen. Warum entscheiden sich Arbeitnehmer für eine berufsbedingte Mobilitätsform? Inwieweit handelt es sich dabei um eine rationale Entscheidung im Sinne der Rational-Choice-Theorie? Inwieweit wirken sich strukturelle Gegebenheiten auf die Entscheidungen der Menschen für den Umgang mit Mobilitätsanforderungen aus? Welche weiteren Aspekte spielen dabei eine Rolle? In Kapitel 6 wird von Eric D. Widmer, Gil Viry und Vincent Kaufmann dieser Frage nachgegangen. Dabei zeigt sich, dass der Entscheidungsprozess zentral davon beeinflusst wird wie die besonderen Umstände gestaltet sind, unter denen die Entscheidung getroffen wird (zum Beispiel, ob man sich aus freien Stücken für Mobilität entschieden hat oder nicht; aber auch, ob das soziale Umfeld bei der Entscheidung unterstützend einwirkte etc.) und wie die Wahrnehmung der konkret zu praktizierenden Mobilitätsform durch den Betroffenen (oder sein soziales Umfeld) selbst ausfällt. Die überwiegende Mehrheit der Mobilen in den sechs Ländern sieht Mobilität als Pflicht an, bedingt durch institutionelle Vorgaben. Rund 37 % der Befragten beschreiben ihre Mobilität jedoch als etwas Positives. Die Wahr-

nehmung der Mobilität durch Dritte wird hingegen deutlich weniger positiv eingeschätzt.

### Gibt es eine Mobilitätskultur?

War Mobilität in den 1970er Jahren noch ein eher positiv konnotiertes Phänomen, wurden später auch verstärkt die Schattenseiten der Mobilität wahrgenommen. Wie dies von den Individuen beurteilt wird und ob bereits von einer Kultur der Mobilität gesprochen werden kann betrachten Julien Piérart, Bertrand Montulet, Philippe Huynen und Michel Hubert in Kapitel 7. Dabei betonen sie die Inkonsistenzen zwischen den Anforderungen eines modernen Arbeitsplatzes an die Beschäftigten (z.B. geringe lokale Bindungen, hohe Akzeptanz beruflicher Mobilitätsanforderungen sowie eine hohe Hingabe für die Karriere), und den Einstellungen der Befragten dazu. Nur 10 % haben eine positive Einstellung zu diesen Anforderungen. Somit stellt sich die Frage, ob hier tatsächlich von einer generellen Mobilitätskultur gesprochen werden kann. Zwar akzeptierten 66 % der Befragten die Forderung des Arbeitgebers an die Beschäftigten mobil zu sein – selbst beruflich mobil sind davon allerdings nur 15 %.

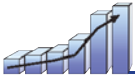
### Auswirkungen früher Mobilitätserfahrungen

Wie sich frühzeitige Mobilitätserfahrungen – am Beispiel von Umzügen im frühen Lebensalter – auf den Lebensverlauf und die Einstellung zu Mobilität auswirken, thematisieren Gil Viry, Heather Hofmeister und Eric D. Widmer in Kapitel 8. Zu konstatieren ist dabei, dass der durchschnittliche europäische Beschäftigte dauerhaft verwurzelt ist: So erlebten 63 % keinen Umzug über 50 Kilometer im Alter zwischen 16 und 35 Jahren. Nur 17 % der Befragten erlebten frühzeitig eine große Zahl an Umzügen. Diejenigen, die bereits viele Umzüge hinter sich hatten, standen dann neuen Mobilitätsanforderungen im Lebensverlauf bereits vorbereitet gegenüber und empfanden diese tendenziell auch weniger als Zwang, sondern vielmehr als Resultat einer freien Entscheidung. Frühe Mobilitätserfahrungen scheinen spätere Mobilität bzw. einen positiven Umgang mit ihr folglich zu begünstigen.

### Mobilität bei Frauen und Männern

Berufsbedingte Mobilität berührt Frauen und Männer in unterschiedlicher Art und Weise, wie Beate Collet und Andrea Dauber in Kapitel 9 zeigen. So sind vollzeitbeschäftigte Männer signifikant mobiler als Frauen, wobei es falsch wäre zu behaupten, dies wäre grundsätzlich so. Es gilt vielmehr zwischen verschiedenen Gruppen von Männern und Frauen zu





unterscheiden. So sind kinderlose (und partnerlose) Frauen nahezu ebenso mobil wie kinderlose Männer und Väter. Grundsätzlich wählen beide Geschlechter aber unterschiedliche Formen der Mobilität (so sind Frauen öfter Fernpendler, wenn sie mobil sind) und mobile Frauen sind jünger und besser ausgebildet als die Männer. Gleichwohl kann die Variable Geschlecht das Mobilitätsverhalten nicht hinreichend erklären – wenngleich sie das Potenzial dazu hat, wenn noch andere Faktoren hinzugezogen werden. Sie kann einen Beitrag dazu leisten, zu verstehen, warum Menschen in unterschiedlicher Weise mobil werden, wie sie mobil werden und warum Männer und Frauen sich mit unterschiedlichen Konsequenzen der Mobilität auseinandersetzen haben.

### **Mobilität und soziale Schichten**

Ist Mobilität in bestimmten sozialen Schichten verbreiteter als in anderen? Diese Frage untersuchen Anna Giza-Poleszczuk, Magdalena Stec, Agata Komendant und Heiko Rüger in ihrem Beitrag in Kapitel 10, indem sie den Zusammenhang zwischen der Sozialstruktur und berufsbedingter Mobilität in den Blick nehmen. Sie konstatieren, dass Mobilität in allen sozialen Klassen vorkommt, wobei die höchste soziale Klasse auch am mobilsten ist. Angestellte, Manager und Selbstständige gehören hier zu den mobilsten Personen, wobei es nationale Unterschiede hinsichtlich der Mobilitätstypen in den einzelnen Ländern gibt. Gründe hierfür sind etwa Differenzen in der technischen Infrastruktur, unterschiedliche Arbeitsmärkte oder kulturelle Normen in den einzelnen Ländern.

### **Mobilität und Partnerschaft**

Behindert berufsbedingte Mobilität den Aufbau einer Partnerschaft? Wie wirkt sich Mobilität auf das Familienleben aus? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Gerardo Meil in Kapitel 11 und stellt fest, dass Mobilität die Bildung einer Partnerschaft schwierig (aber nicht unmöglich) macht. Hier gilt es zwischen den Geschlechtern zu unterscheiden: Bei den Männern zeigt sich in allen Ländern, dass ihre Mobilität einer Partnerschaft nicht im Wege steht. Anders bei den Frauen: mobile Frauen sind in höherem Maße partnerlos als nicht mobile. Die Mobilität beeinflusst hingegen bei den Männern die Entscheidung Kinder zu haben. Mobile Männer unter 40 Jahren sind öfter kinderlos und haben weniger Kinder als nicht mobile Männer im gleichen Alter. Darüber hinaus hat die Mobilität der Männer Auswirkungen auf das Familienleben insofern, als sie eine eher traditionelle Rollenverteilung

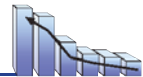
begünstigt. Das Familienleben der Frauen wird durch ihre Mobilität viel stärker beeinflusst als das der Männer. Mobilität hindert sie stärker als Männer daran eine Familie zu gründen. Gleichzeitig sind mobile Frauen – stärker als die mobilen Männer – öfter kinderlos bzw. verschieben die Familiengründung eher in ein höheres Lebensalter aufgrund ihrer Arbeitsbedingungen. Auf der anderen Seite sind ältere kinderlose Frauen eher bereit mobil zu werden und zu bleiben als Mütter. Anders als mobile Männern können die mobilen Frauen weniger auf die Unterstützung ihrer Partner zählen, wenn es um die Balance zwischen Familie, Arbeit und Mobilität geht. Insgesamt hat berufsbedingte Mobilität mehr negative als positive Auswirkungen auf das Familienleben.

### **Verändert Mobilität soziale Bindungen?**

Zerstört bzw. erschwert berufliche Mobilität vorhandene soziale Beziehungen und Freundschaften? Wie verändert Mobilität die Intensität und die Inhalte sozialer Bindungen? Dieser Frage gehen in Kapitel 12 Estelle Bonnet und Beate Collet nach. Sie kommen zu dem Schluss, dass Mobile geringere lokale Bindungen aufweisen. Bestehende Beziehungen müssen nicht notwendigerweise weniger intensiv sein, werden aber durch Mobilität oft qualitativ verändert. So wird zum Beispiel das direkte Aufeinandertreffen mit Freunden und Familie ersetzt durch andere Formen der Kommunikation (SMS, Chats, E-Mail etc.). Berufsbedingte Mobilität beseitigt somit nicht die Bedeutung enger sozialer Bindungen, aber sie modifiziert sie. Für diejenigen, die im Survey enge soziale Bindungen angegeben, war dann auch die Entscheidung mobil zu werden, erheblich schwerer als für jene mit nur geringen lokalen Bindungen.

### **Vermindert Mobilität die Lebensqualität?**

Wie wirkt sich Mobilität auf die wahrgenommene Lebensqualität aus? Ruth Limmer und Heiko Rüger analysieren in Kapitel 13 den Einfluss der verschiedenen Mobilitätstypen auf die Lebensqualität und stellen fest, dass die Konsequenzen je nach Mobilitätsform und Land unterschiedlich sind. Insgesamt sind Mobile zwar mehr gestresst als Nicht-Mobile, trotzdem weisen sie als Gesamtgruppe betrachtet kaum Defizite in ihrem Gesundheitszustand und in ihrem Wohlbefinden auf. Eine verminderte Lebensqualität findet sich in erster Linie bei den 25- bis 34-Jährigen, die über höhere Belastungen sowie ein geringeres Wohlbefinden klagen und mit ihrem Beruf unzufriedener sind als Nicht-Mobile derselben Altersgruppe. Ein differenzierterer Blick offenbart jedoch: Am stärksten



belastet sind die Fernpendler und zwar in allen Dimensionen der Lebensqualität außer bei der finanziellen Situation und den Familienbeziehungen. Die Gruppe der Umzügler zeigt darüber hinaus eine signifikant größere Anfälligkeit für psychische Erschöpfung und Niedergeschlagenheit. Die Ergebnisse zeigen insgesamt, dass berufsbedingte Mobilität nicht zwangsläufig mit einer reduzierten Lebensqualität einhergeht. Entscheidend für die individuelle Wahrnehmung ist vielmehr, ob die Betroffenen die Mobilität als Zwang erleben oder als Chance. Stress und Gesundheitsprobleme scheinen neben der Intensität der Mobilität auch von der Einstellung zum mobilen Leben abzuhängen. Demzufolge möchten auch diejenigen, die eine Minderung ihrer Lebensqualität erkennen, ihr mobiles Leben reduzieren oder ganz aufgeben.

### Die berufliche Situation der Mobilen

Kapitel 14 fragt nach der beruflichen Situation der Mobilen: In welchen Beschäftigungsverhältnissen befinden sie sich und in welchen Branchen arbeiten sie hauptsächlich? In welchen Berufen ist Mobilität besonders erforderlich? Estelle Bonnet und Renaud Orain konstatieren zunächst einmal, dass berufliche Mobilität ein Phänomen ist, dass praktisch ausschließlich mit Vollzeitwerbstätigkeit einhergeht. Grundsätzlich gibt es in den untersuchten Ländern strukturelle Unterschiede auf den Arbeitsmärkten, so dass berufsbedingte Mobilität erheblich nach Tätigkeit und Job variiert. Was die Tätigkeitsbereiche angeht, so finden sich Mobile vor allem im wissensbasierten Sektor und in Führungspositionen der mittleren Hierarchieebene, der Industrie (z.B. Konstruktion) und im Transportwesen. Damit profitieren Mobile in der Regel von einem höheren Gehaltsniveau als Nicht-Mobile. Grundsätzlich gibt es einen Zusammenhang zwischen der Qualifikation, der Art des Berufs und der Art und Weise, wie die Mobilität erfahren wird. Je nach Beschäftigungsstatus variiert dabei die Einstellung zu den Erfordernissen beruflicher Mobilität.

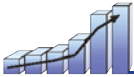
### Möglichkeiten der Belastungsminderung

Berufsbedingte Mobilität ist anstrengend: Familie und Beruf müssen vereinbart werden, die Ansprüche des Arbeitgebers müssen erfüllt werden und zugleich Privat- und Arbeitsleben koordiniert werden. In Kapitel 15 untersuchen Gerardo Meil, Luis Ayuso und Ramón Mahía daher Unterstützungsmöglichkeiten der Arbeitgeber, um dem mobilen Beschäftigten die Vereinbarkeit von Mobilitätsanforderungen und seinem Privatleben zu erleichtern. Die Möglichkeiten hierzu

sind vielfältig und reichen unter anderem von flexiblen Arbeitszeiten über Telearbeit bis hin zu finanziellen Unterstützungsleistungen bei Pendlern und Umzugsmobilen, um die Kosten der Mobilität zu kompensieren. Insgesamt kann für die untersuchten Länder nicht gesagt werden, dass es generelle Unterstützungsangebote seitens der Arbeitgeber in jedem Land gibt. Berufsbedingt Mobile haben zum Teil kaum Möglichkeiten ihre Arbeit in einer flexibleren Art und Weise als Nicht-Mobile zu gestalten. So gibt es für sie zum Beispiel keine anderen Telearbeitsmodelle oder flexible Arbeitszeitregelungen als in der Gruppe der Nicht-Mobilen. Wenn es finanzielle Unterstützung seitens des Arbeitgebers gibt, orientiert sie sich nicht so sehr an der gewählten Mobilitätsform, sondern eher an der beruflichen Position in der Unternehmenshierarchie. Diejenigen, die Unterstützung durch ihren Arbeitgeber erfahren, haben eine deutlich positivere Wahrnehmung ihrer Lebensqualität und erleben deutlich weniger Stress.

### Konsequenzen von Mobilität für die Gesellschaft

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Befunden zu berufsbezogener Mobilität? Angesichts der Tatsache, dass die Mehrzahl der Europäer ortsgebunden und nicht bereit ist, Umzüge über große Distanzen in Kauf zu nehmen, muss in Europa eine Diskussion in Politik und Gesellschaft über die Ambivalenz einer Mobilitätsideologie geführt werden, die sich jedoch an allen Erscheinungsformen beruflicher Mobilität orientiert. Ein erhöhtes Problembewusstsein gegenüber den negativen Konsequenzen gesteigerter Mobilität seitens der Wissenschaft und Politik sei nötig, um die unerwünschten Folgen des mobilen Lebens zu minimieren, resümieren Heather Hofmeister und Norbert F. Schneider im Schlusskapitel. Insgesamt sei nämlich tendenziell von einer weiteren Zunahme von Mobilität auszugehen, unter anderem auch aufgrund der zunehmenden internationalen Vernetzung von Unternehmen. Die in dieser Studie konstatierten Befunde könnten sich den Prognosen der Autoren zufolge verschärfen. Dementsprechend stünden immer mehr Menschen vor der Herausforderung, Beruf, Mobilität und ihr privates Leben (Familie, soziale Netzwerke, soziales Engagement) unter den im Buch aufgezeigten Rahmenbedingungen und mit den dort benannten Konsequenzen miteinander in Einklang zu bringen. Dies umfasst Implikationen von übergreifender Relevanz, sodass Mobilität nicht nur für den Einzelnen, sondern für gesamte Gesellschaften mit Gestaltungsaufgaben einhergeht. (Bernhard Gückel, BiB)



## Aktuelle Literatur kurz vorgestellt

**Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.):**

**Die Geschichte der Familiensoziologie in Portraits  
(Band 25 der Reihe „Familie und Gesellschaft“)  
Ergon Verlag Würzburg 2010**

Die Herausgeberin dieses Bandes hat in der Zeit ihrer Lehr-, Forschungs- und Vortragstätigkeit die Erfahrung gemacht, dass es vielen Interessierten heute kaum noch möglich ist sich im Original mit familiensoziologischer Primärliteratur auseinanderzusetzen. Dazu kommt, dass viele Klassiker der (allgemeinen) Soziologie Beiträge verfasst haben, die für die Entwicklung der Familiensoziologie in Deutschland wegweisend waren, ohne dass man sie als Familiensoziologen im engeren Sinne bezeichnen könnte. Beides legte eine Veröffentlichung nahe, in der Soziologen über Soziologen schreiben, und zwar über solche Forscher, deutsche und ausländische, die diesen Weg geprägt haben, ohne dass dies bislang in der Literatur eigens herausgestellt wurde. Der vorliegende Band will nun dazu beitragen, sich intensiver mit den historischen Ursprüngen der Familiensoziologie vertraut zu machen. Experten berichten in Portraits über Soziologen der Vergangenheit in kritischer Würdigung der Relevanz ihrer Texte. Die Kombination von Autorenbiographie und Werkanalyse soll zugleich die historische und vom Lebenslauf geprägte Bedingtheit von Wissenschaft zu erkennen geben. (Verlagstext)

**Andrea Stephanie Dauber:**

**Arbeitsmarkterfordernis berufliche Mobilität: Geschlechtergerechtigkeit in der Krise? Aspekte sozialer Ungleichheit in privaten Partnerschaften unter**

**der Prämisse beruflich induzierter räumlicher Mobilität. Budrich Unipress Opladen 2010**

Mit Hilfe eines repräsentativen Datensatzes untersucht die Autorin, wie die Aspekte Erwerbsumfang, häusliche Arbeitsteilung und Kinderbetreuung in Partnerschaften in einer geschlechtsdifferenzierenden Perspektive negativ oder positiv durch berufliche Mobilität beeinflusst werden. Weitere wichtige Aspekte sind der Übergang zur Elternschaft sowie Partnerschaftsgründungen von mobil belasteten Frauen und Männern. Insgesamt ist ein allgemeiner negativer Effekt beruflicher Mobilität auf die diskutierten Aspekte in Partnerschaften nicht zu erkennen, nur in sehr spezifischen Konstellationen (Paar-)Konstellationen kann solch ein Effekt ansatzweise konstatiert werden. (Verlagstext)

**Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (Hrsg.):**

**DSW-Datenreport 2010**

Der DSW-Datenreport liefert neueste Daten zu allen wichtigen Indikatoren der Bevölkerungsentwicklung für über 180 Länder und die einzelnen Regionen der Erde: von den aktuellen Bevölkerungszahlen, der Geburtenrate, der Lebenserwartung, der Zahl der HIV-Infizierten bis hin zu Bevölkerungsprojektionen für das Jahr 2050. Auch in diesem Jahr enthält der Report neue Indikatoren: die Bevölkerung pro Quadratkilometer und den Anteil der Bevölkerung, der Zugang zu verbesserten sanitären Anlagen hat. Außerdem lässt sich daraus erkennen, wie viele Menschen im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre) einer älteren Person (>64) gegenüberstehen – das heißt, wie viele Erbringer von Leistungen der Alterssicherungssysteme es pro Empfänger gibt. (Verlagstext)

## Impressum



**Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – 31. Jahrgang**

Schriftleitung: Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: [bib@destatis.de](mailto:bib@destatis.de)

Internet: [www.bib-demografie.de](http://www.bib-demografie.de)

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0520108

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an [bib-bev-aktuell@destatis.de](mailto:bib-bev-aktuell@destatis.de). Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB ([www.bib-demografie.de](http://www.bib-demografie.de)). – Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 5/2010 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.